

Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 8-9. Fernsprecher: Königsplatz 1006, 1076 und 1202. Die Zeitung erscheint jeden Freitag. Telegramm-Adresse: Textilprolet Berlin. Verbandsgebäude sind an Otto Sehm, Berlin O 34, Memeler Straße 8-9 (Postcheckkonto Berlin Nr. 5880), zu richten



Bezugspreis, nur durch die Post, vierteljährlich 6 Mark. Anzeigenannahme: „Werba“, Gesellschaft für Anzeigen und Verlagswesen m. b. H., Berlin SW 11, Stresemannstraße 48. Anzeigenpreis: Die zehngespaltene Millimeterzelle 90 Pf. Bei größeren Abschüssen Rabatt, der nur als Kassarabatt gilt. Tel.-Abr.: „Werba-Blätter“ Berlin

Nummer 45

Berlin, den 7. November 1930

42. Jahrgang

Zum 9. November

Nachdem vor 12 Jahren der alle Kultur schändenden Kriegsschmach ein Ende gesetzt war, atmete die vier Jahre lang unter dem fürchterlichsten Druck gehaltene, nur noch kommandierte Masse Mensch erleichtert auf. Sie durchlebten ein Gefühl der Erlösung aus einer Hölle des Todes und des Verderbens. In den vier langen Kriegsjahren war durch die Abschneidung Deutschlands vom Weltmarkt Not und Elend im Lande auf einen nicht mehr zu überbietenden Höhepunkt gestiegen. Kohlrüben Gemüse, genannt Stachelbraut, Brot aus Kleie mit Sägespänen waren zwar nicht besonders begehrt, aber beinahe das einzige Nahrungsmittel der breiten Volksmassen. Die Empfänger der Wirtschaft waren geborsten, Staat und Volk standen vor dem Nichts. Tausende und aber Tausende wußten nicht, woher sie anderen Tages ihr Brot zum Leben hernehmen sollten. Und doch waren sie froh, dem Tod und dem Verderben im Schützengraben entronnen zu sein.

Ungeachtet der Kriegserfolge hatten selbstverständlich die Kriegsheer und Kriegstreiber, jene Großverdiener am Kriege, die Maul- und Stappenhelden, allen Grund, sich recht hübsch ruhig zu verhalten.

denn die aus den Kriegsfesseln erlöste Masse Mensch fühlte sich frei und hätte aus diesem Gefühl heraus jede Meinung, die auf eine Erhaltung der alten Herrschaftsrechte und des Obrigkeitsstaates hinausliefen, nicht mit allzu zarter Hand erstickt, obwohl sie in ihrer Gutmütigkeit allen denen, die sie Jahre hindurch gepiesackt und gepieinigt, großmütig verziehen hat. Charakteristisch für die Großmut der breiten Masse ist, daß aus jener Zeit nur zwei Flüchtlingsnamen bekannt geworden sind, die jedenfalls Grund zu haben glaubten, vor der Volksmasse flüchten zu müssen. Es waren dies Wilhelm II. und Ludendorff.

Der alte Obrigkeitsstaat und mit ihm die Monarchie haben mit dem Kriegsende ihr Damastus gefunden, und kein Mensch stand auf, das alte Staatswesen zu verteidigen. Alle betreten und unbetretenen Stiefeln des alten Obrigkeitsstaates fanden sich mit dem Neuerwerbenden leicht ab. Sie stellten sich auf den „Boden der gegebenen Verhältnisse“. Das neue Regime hat es ihnen leicht gemacht, vielleicht zu leicht, sich mit der Republik abzufinden.

Gewiß hat auch der Kriegsausgang mit seinen unübersehbaren Folgen aus manchem Saulus einen Paulus werden lassen. Es war aber kaum daran zu denken, daß die Privilegierten des alten Obrigkeitsstaates so leicht sich mit den neuen Verhältnissen abfinden würden. Sie schwiegen, und zu diesem Schweigen zwangen sie schon die aus dem Krieg heraus entstandenen Folgen. Es gab keinen Menschen, der damals von einer Dolchstoßlegende zu reden wagte. Die Dinge lagen noch allzu frisch vor aller Augen offen, so daß die Dolchstoßlegende nicht den geringsten Resonanzboden gefunden hätte. Es stand auch niemand auf, der den Friedensunterhändlern, die unter dem Druck der militärischen Nachmittel der feindlichen Staaten das Diktat von Versailles unterzeichnet haben, um noch Schimmeres zu verhüten, auch nur den leichesten Vorwurf machte. Indessen, es mangelte an Rohstoffen für die Industrie. Die Industrie selbst mußte auf Friedens-

arbeit umgestellt werden. Es fehlte an den notwendigen Nahrungsmitteln, so daß die breiten Massen der Bevölkerung fürchterliche Not litten. Die Sorge um die Zusammenhaltung des Reiches erforderte erhebliche Anstrengungen von den dafür verantwortlichen Parteien und Personen. Das Schlimmste aber war: die politische Organisation der Arbeiterschaft war gespalten; uneinig über Weg und Ziel bekämpfte sich die Arbeiterschaft in der heftigsten Weise.

Der Bruderkampf der Arbeiterklasse ermöglichte es, daß jene Kreise, die bisher gewohnt waren, die Arbeiterschaft zu beherrschen, wieder hervortraten.

und die Republik, deren Repräsentanten beschuldigten, für die Not der breiten Massen verantwortlich zu sein. Die Universitäten und Hochschulen wurden zu Brutstätten einer verwerflichen Gesinnung gegen die Republik. Die Richtigkeit des Wortes: 90 Professoren, Vaterland, du bist verloren, erfüllte sich von

neuem. Die Republik fand nicht den Schutz der Gerichte, der ihr gebührt. Es sei hier nur erinnert an jenen Richter, der einem rechts eingestellten Rechtsanwalt den Tip gab, den Reichspräsidenten im Prozeßtermin „madig zu machen“. Die politischen Mörder wurden gefeiert von einer rechtsstehenden Presse. Dr. Gumbel hat in seinem verdienstvollen Buch die politischen Morde zusammengefaßt und weist nach, in wie wenig Fällen die Justiz sich der politischen Mörder bemächtigte. Ist es nicht eine Schmach für unsere Zeit, daß ein politischer Mörder ein Reichstagsmandat überreicht bekommt? Harmlos sich stellende Spaziergänger konnten den Kapp-Putsch entfachen, ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt wurde; die Inflation brachte die völlige Entwertung der Mark und daneben die Enteignung großer Volksschichten, die Ruhrbesetzung mit ihren unerfreulichen und politischen Folgen tat ihr übriges, um Mißstimmung breiter Massen gegen die Republik und die Demokratie anschwellen zu lassen. Die

wirtschaftliche Not wurde zum Helfer der politischen Reaktion. Unser Volk ist von der Krankheit, die auch die Kinder Israel befallen hatte, ergriffen worden, die, nachdem sie Moses aus Ägypten geführt hatte und sie Not litten, meuterten und sich ungeachtet der Peitsche des Slavenhalters zurückkehrten nach den Fleischschöpfen Ägyptens. Freilich, bei einer Wiederherstellung des alten Obrigkeitsstaates dürfte unserem Volk die Peitsche sicher, von Fleischschöpfen jedoch dürfte keine Spur zu finden sein. Im Gegenteil, die Not und das Elend könnten um so höher steigen.

Das deutsche Volk ist umgeben von demokratischen Ländern, in denen die Demokratie teilweise auf mehr als eine hundertjährige Geschichte zurückblicken kann. Die Demokratie ist jenen Völkern in Fleisch und Blut übergegangen, sie wissen, daß das Schicksal der Völker am besten in den Händen der Demokratie gewahrt bleibt. Jeder Rückfall Deutschlands müßte unabsehbare schlimme Wirkungen, nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht, nach sich ziehen. Der Ausgang der Reichstagswahl hat diese Folgen bereits recht eindeutig angekündigt. Kapitalflucht, die politische Einstellung des Auslandes richtete sich sofort gegen Deutschland.

Noch steht die Wacht fest und geschlossen, die Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei halten das Banner der Demokratie hoch, und das Banner wird stehen, auch dann, wenn der Bannerträger fällt. Natürlich müssen alle Demokraten, zu denen wir alle unsere Mitglieder zählen, auf der Wacht sein, um zu jeder Stunde die Demokratie mit ihrem Herzblut zu verteidigen.

Die Reaktion steht an der Tür der Republik mit einer nicht allzu freundlichen Gesinnung.

Hilfer hat ja angekündigt, daß, wenn er die Macht bekommt, Köpfe in den Sand rollen werden. Es gilt deshalb, alle Vorbereitungen zu treffen, damit wir den Maulhelden zu jeder Zeit beweisen können, daß ihre Köpfe auch nicht fester sitzen als jene, die sie sich zum Opfer auswählen wollen.

Der Rückblick auf die Zeit von 1918 ist nicht erfreulich. Zurzeit wird unser Volk von einer nicht zu überbietenden Arbeitslosigkeit gepeinigt. Schrecken und Elend erfüllen die Massen. Es ist noch nicht abzusehen, wann dieser Arbeitslosigkeit ein Ziel gesetzt werden kann. Durch Lohnabbau, wie die Unternehmer wollen, wird dieses nicht möglich sein. Dazu gehört vor allen Dingen Herabsetzung der hohen Zinsen für kurzfristige Gelder, Herabsetzung der überreichten Preise, die Lebensfähigstellung der Landwirtschaft. Hierin muß die Regierung versuchen, geeignete Maßnahmen zu treffen und der Wirtschaft neue Antriebskraft zu verleihen. Gelingt dies nicht, dann gehen wir schlimmen Zeiten entgegen.

Deshalb, Textilarbeiter und Textilarbeiterinnen allerorts, seid auf dem Posten, laßt euch die Errungen-schaften des 9. November 1918 nicht endgültig entreißen, verteidigt bis zum letzten Atemzug die Demokratie. Nur die Demokratie verhilft den Wiederaufstieg des deutschen Volkes. Ohne dieselbe versinkt ihr in die alte Knechtschaft, in die alte Unfreiheit!

„Rückkehr zu klarer Privatwirtschaft!“

Was der Großhandel verlangt

In der Mitgliederversammlung des Reichsverbandes des deutschen Groß- und Uebersee-handels, die vor kurzem in Berlin stattfand, sprach auch der bekannte Herr Otto Kleinarth, Mitglied des Reichstags und geschäftsführendes Präsidialmitglied des Reichsverbandes über das aktuellste Thema, das es heute geben kann: „Von der deutschen Wirtschaft, der es heute so schlecht geht.“ Bemerkenswert waren vor allem seine Ausführungen, die darin gipfelten, daß das Gebot der Stunde die Rückkehr zur gesunden Grundlage, die Freimachung von sozialen Gedankengängen und die Rückkehr zu klarer Privatwirtschaft sei; denn nur sie sei erfolgreicher als jede andere Wirtschaftsform und kann wie keine andere Prosperität und Wohlfahrt aller schaffen. Der politische Lohn muß wieder dem wirtschaftsmöglichen Lohn Platz machen.

Man muß sagen, daß diese Sorte Leute mit ermüdendem Stumpfsinn immer die gleichen Melodien vor ihren Zuhörern bläät, welche trotzdem stets von neuem gefesselt werden und in stürmische Freude ausbrechen. Es ist nur nicht klar, was der prominente Wirtschaftsführer Kleinarth sich dabei denkt, wenn er zur Rückkehr klarer Privatwirtschaft auffordert. Soll das etwa heißen, daß den Kartellen und Konditionen, den Syndikaten und Preisnachrichten stellen jetzt der Kampf ange-sagt wird? Denn diese Einrichtungen sind es ja gerade, welche der freien und klaren Privatwirtschaft geradezu ins Gesicht schlagen. Es sind doch die typischen Mittel, Warenmonopole zu schaffen und die Preise auf der Höhe zu halten. Von freier Konkurrenz kann schon ganz und gar keine Rede mehr sein. Die Zeit ist längst vergangen, da noch der reine kapitalistische Grundgedanke galt, daß Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen müssen. Daß das heute nur noch eine schöne Fabel ist, die man zwar in nationalökonomischen Lehrbüchern, aber nicht mehr in der Wirklichkeit in der Wirtschaft, findet, zeigt

der neue Enquêtebericht über Textilkartelle. Selbst den großen kapitalistischen Zeitungsorganen ist beim Durchblättern des Berichts etwas schwindl geworden. Die DZV fragt ganz unverblümt: „Will der Händler Rentner werden?“ Es heißt dann unter anderem:

„Vielleicht noch wichtiger als die Aufhellung von Einzelfragen ist die grundsätzliche Erkenntnis, die auch der neue Band des Enquêteauschusses vermittelt: Bei einer stark positiven Einstellung zu den Kartellen läßt sich besonders beim Handel eine teilweise Erlahmung der spekulativen Unternehmertätigkeit feststellen. Erstrebt wird die Ruhe des Marktes, gekämpft wird vielfach nur um einen höheren Rabatt.“

Und ferner:

„Die Einzelhandelspreise für Rohgarn sind dagegen nach wie vor offiziell nicht gebunden. In der Praxis werden sie jedoch gehalten durch lokale Preisvereinbarungen der Einzelhändler.“

Die „Vossische Zeitung“ stellt fest:

„Wer jedoch glaubt, für die heute so aktuelle Frage des Preisabbaues hier eine Fundgrube entdecken zu können, wird enttäuscht. Weniger denn sonstwo wirken die Textilkartelle, wenigstens ihrem juristischen Aufbau nach, positiv auf die Verkaufspreise. Für sie ist, wie von allen Sachverständigen festgestellt wird, der Preis der Rohstoffe, d. h. der Ertragsausfall bei den Rohprodukten, der entscheidende Preisfaktor. Sofern nicht — das aber ist eine wichtige Einschränkung — besonders bei kapitalintensiven Textilindustrien von Gentlemen agreements, die infolge fehlenden juristischen Aufbaus kaum sichtbar sind, ein entscheidender Einfluß auf die Gestaltung der Verkaufspreise ausgeht.“

Unter Gentlemen agreements versteht man mündliche Abmachungen, die nach dem Ehrentod der Händler — auch in der Politik findet man diese Vereinbarungen — ebenso gehalten werden müssen wie schriftlich niedergelegte Verpflichtungen.

Unsere Erfahrungen zeigen uns also, daß die Abmachungen unserer „Wirtschaftsführer“ nichts anderes sind als Theaterbühnen. Wer aber andauernd mit solchen Mitteln arbeitet, kann nicht mehr ernst genommen werden.

Politische Wochenschau

Abbruch des Berliner Metallarbeiterkampfes. — Der neue Reichshaushalt. — Ein Arbeitsbeschaffungsprogramm. — Der „Pazifist“ Hitler. — Kriegsdrohungen Mussolinis. — Umsturz in Brasilien.

Die große Streikbewegung der Berliner Metallarbeiter ist vorläufig mit einer Vereinbarung beendet worden, wonach durch ein Sonderchiedsgericht unter Leitung des früheren Reichsarbeitsministers Dr. Brauns vom Zentrum ein neuer Schiedsspruch gefällt werden soll. Trotz der Gegenagitation der Kommunisten, die bis zum letzten Augenblick die Front der kämpfenden Arbeiter zu zerhören suchten, ist auf Grund dieser Vereinbarung die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder aufgenommen worden. Wenn auch der neue Schiedsspruch noch nicht bekannt ist, so kann man doch jetzt schon feststellen, daß die Metallarbeiter in diesem großen Kampf einen Erfolg erzielt haben. Man muß sich daran erinnern, daß in früheren Wirtschaftskrisen die Unternehmer rücksichtslos den Abbau der Löhne durchgeführt haben. Auch diesmal verlangten sie einen Lohnabbau um 15 Proz. Der erste Schiedsspruch wollte eine Herabsetzung der Löhne um 8 Proz. für erwachsene und um 6 Proz. für jugendliche Arbeiter zugestehen. Die Unternehmer verlangten nun vom Reichsarbeitsministerium, daß dieser Schiedsspruch für verbindlich erklärt werde. Sie hatten dabei auch ein politisches Ziel im Auge: sie glaubten, durch die Verbindlichkeitsklärung würde die Stellung der Gewerkschaften ungeheuer verschlechtert werden und es würde sich daraus ein politischer Konflikt ergeben, der mit dem Sturz der Regierung Brüning, der Beseitigung der jetzigen Regierung in Preußen und der Ausrufung einer Diktatur über die Arbeiterklasse enden könnte. Die Regierung Brüning hat den Schiedsspruch nicht für verbindlich erklärt, sie ist damit dem sozialdemokratischen Antrag im Reichstag gefolgt, der mit großer Mehrheit angenommen worden war. In Anbetracht der gesamten wirtschaftlichen und politischen Situation und der inneren Lage der Arbeiterklasse kann man also den Abbruch dieses Kampfes als einen Erfolg bezeichnen.

Die Reichsregierung teilt mit, daß sie den Entwurf des Haushaltsplans für 1931/32 bereithaltet. Der Etat wird in diesen Jahren mit rund 12 Milliarden in Einnahmen und Ausgaben abschließen; für das nächste Jahr soll er um rund 1500 Millionen geringer werden. Man wird noch genauere Angaben abwarten müssen, um im einzelnen zu dem neuen Etat Stellung nehmen zu können. Es scheint aber, als ob die Schätzung der Einnahmen noch zu günstig sei, wogegen bei den Ausgaben voraussichtlich höhere Anforderungen zu erfüllen sein werden, als die Regierung annimmt. In der jetzigen Form kann jedenfalls dem Haushaltsplan nicht zugebilligt werden. Auf der einen Seite sieht er eine Verminderung von Steuern vor, die den Besitzern emittieren sollen, während auf der anderen Seite die Zuschüsse zur Arbeitslosenversicherung fortgesetzt werden, weil sie sich nach der Erhöhung der Beiträge auf 6% Proz. langsam leicht tragen soll. Insgesamt sind Kürzungen vorgesehen bei den sozialen Ausgaben mit 400 Mill. RM., bei den sonstigen Reichsausgaben mit 300 Mill. RM., durch Verminderung der Steuerüberweisungen 400 Mill. RM. Beim Reichswehrministerium sollen ganze 20 Mill. RM. eingespart werden. Neben dem Haushalt für das nächste Jahr legt die Regierung noch einen 30 andern Gelegeten vor, die zusammen mit der Beratung der Kammerkammern den Reichstag ausgiebig beschäftigen werden. Ohne erhebliche Veränderung an ihren Sachlagen kann die Regierung Brüning vorläufig nicht mit einer Reichsregierung rechnen.

Während die Reichsregierung noch immer Erwägungen über die Frage anstellt, wie möglichst bald Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden können, hat die preussische Regierung jetzt ein Programm vorgelegt, das in kurzer Frist verwirklicht werden kann. Die Hauptpunkte dieses Programms sind: keine Belegschaftsverminderung bei ausreichender Beschäftigung für 10 Wochenstunden; ein neues Berufsbildungsprogramm zur Bekämpfung der Jugendlosigkeit; keine Zulassung ausländischer Konkurrenz; verstärkte Kreisbauarbeiten zur Hebung des landwirtschaftlichen Ertrages. Die preussische Regierung behauptet, daß durch die drei zuletzt genannten Maßnahmen für über 400.000 Arbeiter Ein-

stellungsmöglichkeiten geschaffen werden können. Dazu kommt der Zwang für alle Betriebe, vor neuen Arbeiterentlassungen die Arbeitszeit herabzusetzen. Die Verlängerung der Schulzeit bedeutet für die Arbeiterklasse eine erhebliche Belastung; sie soll dadurch verringert werden, daß an die Unterhaltspflichtigen Beihilfen für die Erziehung geleistet werden. Durch die zu erwartende Verringerung der Arbeitslosenzahlen könnten die Kosten dafür aus den Ersparnissen für Erwerbslosenunterstützung gedeckt werden.

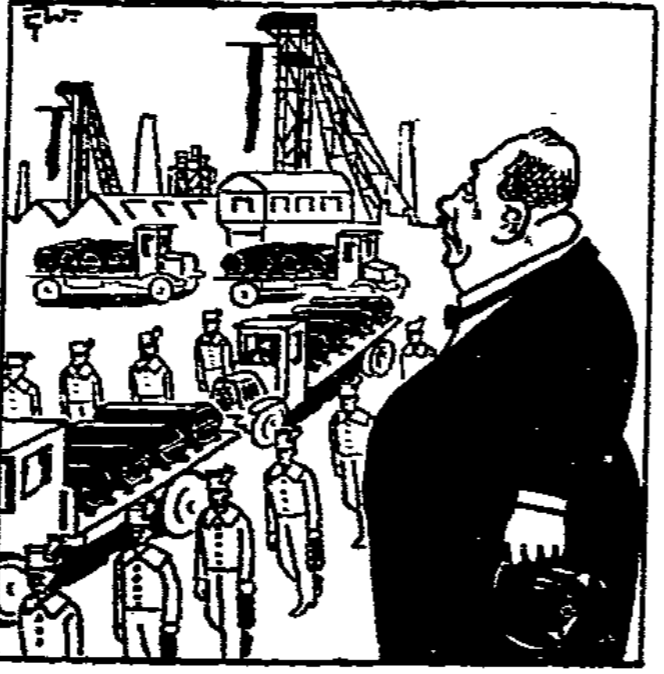
Der französische Journalist Gustav Hervé, der in seinem Heimatlande von keinem Menschen ernst genommen wird, hat an Herrn Adolf Hitler die Anfrage gerichtet, wie sich die deutschen Hakenkreuzler zu einer deutsch-französischen Verständigung stellen würden. Herr Hitler hat darauf eine Antwort gegeben, die auch ein wackechter Pazifist nicht viel besser formulieren könnte. Er erklärte, daß das deutsche

Nach den anderen südamerikanischen Staaten ist jetzt auch in Brasilien ein Regierungsumsturz erfolgt. Durch einen Militärputsch des Generals de Castro sind der bisherige Präsident Luz und auch der neugewählte Präsident Prates beseitigt worden. Die Ursache zu diesem Umsturz ist in den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes zu suchen. Eine Änderung des politischen Systems ist nicht zu erwarten, es wird lediglich innerhalb der bestehenden Klassen eine Machtverschiebung eintreten. Im Zusammenhang mit diesem Umsturz hat sich im Hafen von Rio de Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens, ein bedauerlicher Vorfalle ereignet. Der deutsche Passagierdampfer „Baden“ wurde bei der Ausfahrt von einem Fort beschossen, 29 Menschen, darunter 3 Deutsche, sind getötet, 40 verletzt worden. Politische Folgen dürfte dieses Ereignis nicht haben; anscheinend ist der verhängnisvolle Schuß aus dem Fort infolge eines Mißverständnisses abgegeben worden.

besitzt. Hier nennt der schwedische Volkswirtschaftler offene Lügen ein. Anders ist es, wenn er folgendes ausführt: „Eine Steigerung der Arbeitslöhne, die auf Kosten der Unternehmerrgewinne gewonnen wird, muß ja die Gesamtkraft des Landes ebensoviel senken, wie sie dieselbe steigert. In einer Depressionsperiode wie der gegenwärtigen muß eine Steigerung der Arbeitslöhne in großem Umfange gleichbedeutend mit Verlusten für die Unternehmer sein. Daß dadurch die Gesamtkraft der Bevölkerung nicht vermehrt werden kann, ist offenbar.“

Hier stimmt nur dieses: Eine Steigerung der Arbeitslöhne muß immer den Gewinn des Unternehmers reduzieren; das haben aber nicht nur die bürgerlichen Nationalökonomien festgestellt, sondern auch Marx, der große Kritiker der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Und weil eine Steigerung der Arbeitslöhne immer eine Reduzierung des Unternehmerrgewinns mit sich bringt, deshalb entsteht ja der Kampf zwischen Arbeit und Kapital, und das ist auch der Grund, weshalb Lohnfragen nicht nur Wirtschaftsfragen, sondern auch Machtfragen sind. Denn es ist noch keinem Unternehmer eingefallen, freiwillig seinen Gewinn zugunsten der Arbeitslöhne zu reduzieren. Dieser Punkt ist also gar nicht strittig. Die Darstellung Cassels wird erst dann unverständlich, wenn er behauptet, daß es ein Schaden für die Volkswirtschaft sei, wenn dem Unternehmer etwas von seinem Gewinn abgezwaht und dieser Teil des Geschäftserfolges zu dem Lohn geschlagen wird. Die erhöhten Löhne tragen unmittelbar zur Belebung des Wirtschaftslebens bei, denn sie werden konsumiert. Man kann das nicht ohne weiteres von jenem Teil des Unternehmerrgewinns sagen, der von neuem in die Produktion gesteckt wird. Gerade in den letzten Jahren ist ja das Geld in den allermeisten Fällen dazu verwendet worden, einen Produktionsapparat zu schaffen, den mir gar nicht ausnutzen können; es ist also völlig weggeworfenes Geld gewesen. Hätte man diesen Teil des Gewinns zu den Löhnen geschlagen, so wären sie konsumiert worden und hätten als Anreiz neuer Güterproduktion gedient. Aber um so etwas nicht einzusehen, muß man Professor der Volkswirtschaftslehre sein.

Die Toten und die Lebenden



„Diese braven Bergleute - aufopfernd, unermüdet, stille Helden, gehen sie dahin. Ein erschütterndes Bild Arbeiterpflichterfüllung!“



„Ihr aufgehetes Gewerkschaftsvolk seid mit dem Lohn nicht zufrieden? Nicht einen Pfennig zahle ich mehr. Hinast!“

Soll die ernsthafte Absicht habe, mit allen geistigen Kulturnationen und Völkern in Frieden und Freundschaft zu leben; Deutschland habe den sehnlichsten Wunsch zu einer freundschaftlichen Verständigung zu den anderen europäischen Nationen, aber nicht den Wunsch nach Militärbündnissen. Die anderen „nationalen“ Kreise in Deutschland sind über diese Antwort Hitlers aufs höchste enttäuscht. Herr Arthur Rahrau, der „Großmeister“, erklärt im „Jungdeutschen“, daß ein größerer Betrag an der nationalen Bewegung und am jungen nationalen Deutschland noch nicht verübt worden sei. Hitler spreche nicht mehr von Freiheit und Kampf, sondern nur noch von Frieden und Verständigung. Auch die kommunistische Presse empört sich über den „Franzosenhaß“ Hitler, und sie verkündet, daß die kommunistische Partei die einzige sei, die noch den Kampf „für die nationale und soziale Befreiung des deutschen Volkes“ führe. Jetzt wird den Hakenkreuzlern nichts anderes mehr übrig bleiben, als von Herrn Hitler Abschied zu nehmen und Anschluss bei Herrn Thälmann zu suchen.

Theorie und Praxis

Professor Gustav Cassel und der wirtschaftsmögliche Lohn

„Ein jeder lernt nur, was er lernen kann.“ Wenn ein Mensch um sich einen hohen Bretterzaun aufbaut und beschließt, nicht mehr darüber hinwegzusehen, so ist das seine Privatsache. Er hat damit zu erkennen gegeben, daß ihn die übrige Welt nicht mehr interessiert, und daß er sich seinen Meditationen hinzugeben wünscht, von niemand beunruhigt, aber auch von niemand angeregt. An einem solchen Fall von Einseitigkeit denkt man, wenn man die Ausführungen des schwedischen Professors Gustav Cassel im „Berliner Börsen-Courier“ vom 25. Oktober liest, der hier der deutschen Öffentlichkeit — das heißt, genauer ausgedrückt, einem bestimmten Teil der deutschen Öffentlichkeit — eine öffentliche Vorlesung hält des Inhalts, daß Lohnfragen nicht Machtfragen, sondern Wirtschaftspragmatisierungen sind. Er nennt die entgegengelegte Auffassung, sofern sie einer hegt, primitiv, und er verzicht ganz, obwohl er sich auch zeitweilig mit Sozialpolitik beschäftigt, daß diese Auffassung die deutsche Arbeiterbewegung groß und stark gemacht hat, gerade weil man nie vergessen hat, um den Lohn zu kämpfen.

Cassels Ausführungen im „Berliner Börsen-Courier“ sind ein Ausfluß seiner Preistheorie, die vom Prinzip der Knappheit ausgeht, und nach der es die Aufgabe der Wirtschaft ist, die nötige Umlageeinrichtung zwischen den Bedürfnissen, die unbegrenzt sind, und den Mitteln der Bedürfnisbefriedigung, die stets begrenzt sind, hervorzubringen. Nach Cassel, wie er es auch wieder im „Berliner Börsen-Courier“ ausführt, ist die Höhe der Löhne entscheidend davon abhängig, wieviel die Konsumenten für Arbeitsleistungen, die sie in letzter Hand in Anspruch nehmen, zu zahlen bereit sind. Als Einschränkung gilt aber der Fall: „In isolierten Gewerben, die keine Rücksicht auf Konkurrenz zu nehmen brauchen, gibt es einen gewissen Raum für die Behandlung der Lohnfrage als einer Machtfrage.“

Cassel ist, wie er versichert, natürlich nicht in jedem Fall gegen hohe Löhne; aber sie sind nur in guten Zeiten angängig und dürfen nicht mit „Quacksalberargumenten, wie dem Bedürfnis einer Stärkung der Kaufkraft“, verteidigt werden. Trotzdem sagt unser scharfsinniger Theoretiker gleich darauf im nächsten Satz: „Die Unternehmerrgewinne werden zum Teil für den eigenen Verbrauch verwendet und stellen insofern Kaufkraft für Konsumtenwaren dar.“ Also für die Unternehmerrgewinne läßt er das Kaufkraftargument gelten, und die Konsequenz dieser Ausführungen ist doch demnach auch, daß diese Mittel, die unmittelbar für die Konsumtion verwendet werden, sich doch nur in wohlthätiger Weise auswirken können. Warum das gleiche aber nicht in bezug auf die Arbeiterlöhne gelten soll, das bleibt uns rätselhaft. Zu Cassels Ausführungen sei noch einmal betont, daß keine noch so scharfsinnigen theoretischen Konstruktionen die Tatsache aus der Welt schaffen können, daß Lohnfragen in der kapitalistischen Wirtschaft auch Machtfragen sein werden. Die Arbeiterschaft hat gar keinen Grund, selbst in schlechten Zeiten auf bestimmte Lohnaufbesserungen zu verzichten oder gar stillschweigend Lohnreduzierungen hinzunehmen. Die Unternehmer heimeln in den fetten Jahren ein Uebermaß von Profit ein und es ist bei ihnen zur Manie geworden, auch in guten Zeiten Stein und Bein zu klagen. Nun wird Herr Professor Cassel ebenfalls als tüchtiger Nationalökonom wissen, daß die verlogenen Angaben der sieben mal sieben krisierten Bilanzen der Privatunternehmen nur mit Mißtrauen entgegenzunehmen sind. Die Arbeiterschaft ist längst nicht mehr so naiv, oder um mit den Worten des Herrn Professors zu sprechen, so primitiv, an die veröffentlichten Geschäftsausweise der Betriebe zu glauben. Der Herr Professor sollte für eine größere Durchleuchtung der Wirtschaft für Bilanzwahrheit und Klarheit eintreten. Dann könnten wir mit ihm zusammengehen. Da wir von diesen Zuständen aber offenbar noch sehr weit entfernt sind, können wir auf den Kampf als Mittel zur Erlangung höherer Löhne nicht verzichten — mancher nationalökonomischen Theorie zum Trotz!

Inzwischen hat Herr Mussolini, der faschistische Diktator in Italien, das Bedürfnis gehabt, die Aufmerksamkeit davon abzulenken, daß Italien in einer Wirtschaftskrisis die größten Ausmaßes steht. Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit wachsen rapide an, zugleich sinken ununterbrochen die Produktions- und der Außenhandel Italiens. In dieser Situation hielt Mussolini es für notwendig, eine Kriegserklärung gegen Frankreich zu richten. Er erklärte, daß das faschistische Italien in dem Kampf stehen werde, wie alle anderen Nationen. Die Friedensverträge müßten revidiert werden, es dürften nicht zwei Kategorien von Staaten geschaffen werden, nämlich bewaffnete und waffenlose. Der Satz, daß der Faschismus kein Ausfallmittel sei, bedürfe der Korrektur, man könne an ein faschistisches Europa denken, das den Staat auf der Basis des italienischen Faschismus aufbaue. Diese Ausführungen bedeuten nichts anderes, als daß Mussolini gegen Frankreich ein Kriegsbündnis aufstellen wolle, in dem Deutschland die Hauptrolle gespielt ist. Die Erfolge der deutschen Hakenkreuzler bei der Konferenz von München sind ihm offenbar zu Kopf gestiegen. Mussolini hat die alte Wahrheit bekräftigt, daß jede Diktatur eine Kriegsgefahr bedeutet, die wirtschaftliche und politische Entsetzungen nach sich ziehen muß.

Vorschläge zur Hebung der deutschen Baumwollindustrie

Die aber nicht von uns herrühren

Die Wirtschaftskrise hat schon manchen trägen Unternehmerkopf, der eine lange Zeit hindurch seine Monopolgewinne einsteckte, die ihm durch Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kartell und Syndikat garantiert waren, zum Nachdenken über seine plötzlich veränderte Lage gebracht. Und so tauchen jetzt auch überall die verschiedensten Vorschläge auf, die von den Unternehmern oder ihren bezahlten Hilfskräften ausgetüftelt und der Öffentlichkeit vorgelegt werden mit dem Bemerkten, daß sie der einzige Weg zur Rettung unserer Wirtschaft seien. In der vordersten Reihe der vorgeschlagenen Mittel stehen immer jene, die auf Kosten der Arbeiter durchgeführt werden sollen. Dazwischen findet man einige Palliativmittelchen, die man auf der anderen Seite anwenden will, und denen man es schon ohne weiteres anfieht, daß sie das Kraut auch nicht fettmachen werden. Schließlich hat man, um die Reihe zu beschließen, noch diverse Forderungen an den Staat, die dieser unbedingt erfüllen muß, soll nicht die ganze Rettungsalaktion in graue Hoffnungslosigkeit versinken. In der Zeitschrift „Der Spinner und Weber“ finden wir ein solches Rettungsprogramm für die deutsche Baumwollindustrie, das der daran interessierten Öffentlichkeit zur Kritik unterbreitet wird. Einleitend wird gesagt, daß der Niedergang und die Unrentabilität der deutschen Baumwollindustrie in Deutschland folgende Ursachen hat.

1. In Maßnahmen einer Wirtschaftspolitik, die ihren Ausdruck darin findet, den Staat als Versicherungsinstitut auszubilden...
2. In Maßnahmen des staatlichen Schutzwesens, die... die Löhne der Handarbeiter unaufhörlich erhöhen...
3. In Maßnahmen der staatlichen Finanzpolitik die im Vergleich zu Vorkriegszeiten ihren Ausdruck in falscher Verwendung, man darf sogar sagen Verschwendung öffentlicher Gelder findet...
4. In den Maßnahmen der Handels- und Wirtschaftspolitik... Ich weise besonders auf den deutsch-französischen Handelsvertrag hin...

Der Verfasser, der nicht genannt wird, sieht in diesen vier Hauptgründen, die wir hier nur angedeutet haben, die Ursachen, die an der Unrentabilität der Baumwollindustrie schuldig sind. Daß die Punkte 1, 2 und 4 nur die bekannten Plattheiten enthalten, die wir schon hundertmal widerlegt haben, ist ja unseren Lesern bekannt. Unter Punkt 3 ist aber eine Wahrheit ausgesprochen, auf die wir auch schon hingewiesen haben, und zwar im Zusammenhange mit unserer Behandlung der staatlichen Subventionspolitik, die der Textilindustrie ebensogut wie anderen „noleidenden“ Industrien gehörige Mittel zuschanzt, und jene Betriebe künstlich am Leben hielt, die lieber hätten das Zeitliche segnen sollen.

Der unbekannte Verfasser schlägt dann vor, folgende Politik zu verfolgen:

1. Bei der Reichsregierung, beim Reichswirtschaftsministerium nachdrücklich die Erhöhung der Einfuhrzölle auf Baumwollgarne und -gewebe zu fordern.
2. Gründung von Interessengemeinschaften oder Zweckgemeinschaften gleichgearteter Betriebe.
3. Gründung stoff organisierter Preisconventionen innerhalb der Verbände.
4. Gründung eines Forschungsinstituts für die Baumwollindustrie.
5. Errichtung einer Werkerferienanstalt auf Verbandskosten.
6. Erhöhung der Produktion der Baumwollspinnereien bzw. Umstellung der auf grobe Garne laufenden Sortimente auf Feingarne.
7. Gründung von Einkaufsgesellschaften zum Zwecke der Festlegung der Preise allgemein benötigter Materialien.
8. Verkauf geschlossener Maschinenparks von stillgelegten Betrieben ins Ausland.
9. Bildung von Kommissionen, die sich auf Verhandlungen über Lohnabbau und Preisfestlegung einstellen.
10. Intensivere Propagandatätigkeit zur Belebung der Nachfrage nach Baumwollartikeln.
11. Energetische Einfuhrnahme auf politische Verhältnisse.
12. Versuch der Gründung eines Clearinghauses in Esterlin zum Austausch deutscher Baumwollwaren gegen russische Einfuhrartikel.

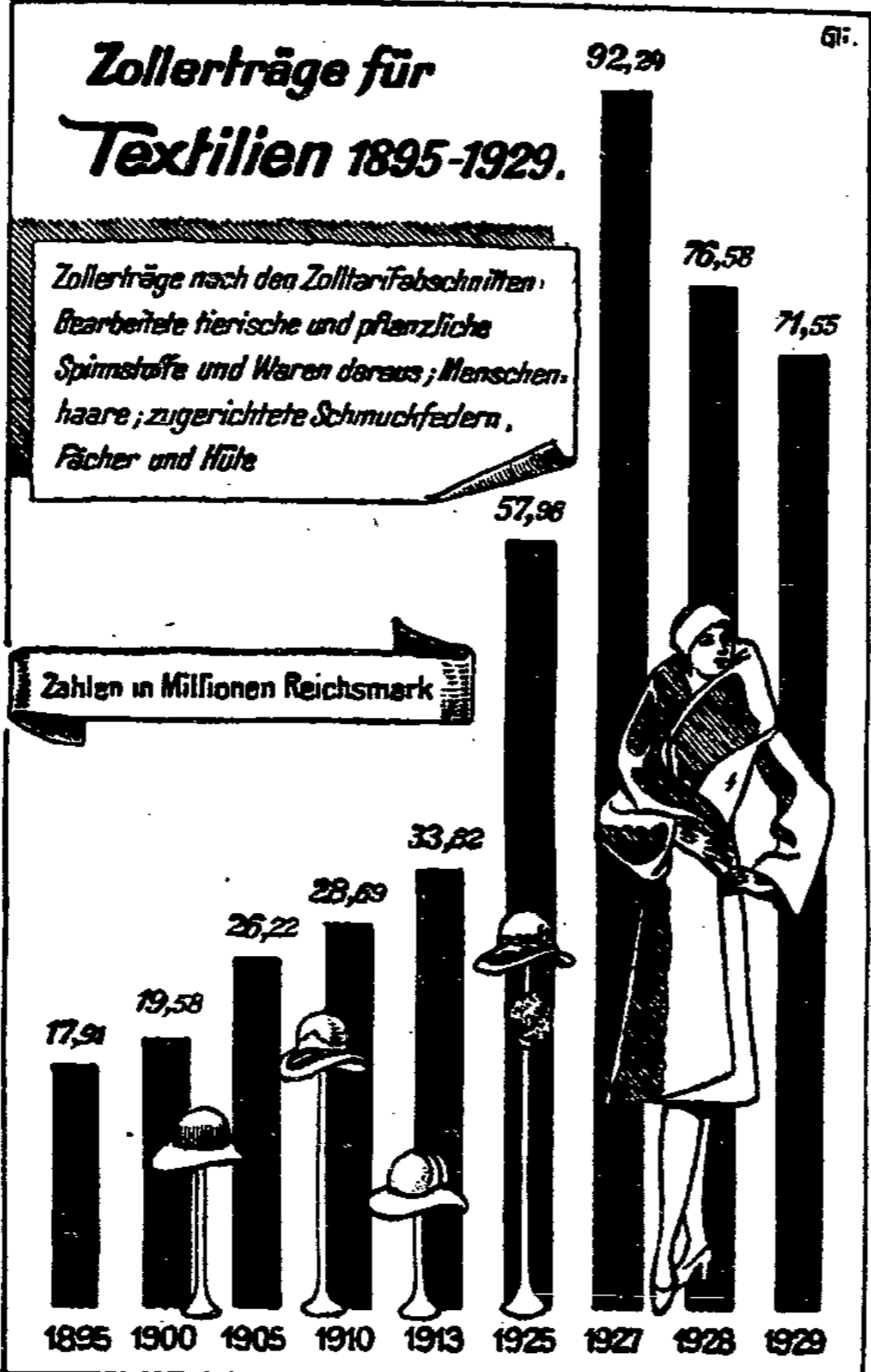
Die Maßnahmen unter 4, 5, 6 und 10 sind sehr löblich; man muß aber dem Verfasser den Vorwurf machen, daß er sie nicht schon früher den diesbezüglichen Interessenten unierbreitet hat. Die anderen Vorschläge würden, in die Wirklichkeit umgesetzt, die Lage der Baumwollindustrie im Laufe der Zeit noch erheblich verschlechtern. Diese Mittel gehören zum alten Eisen wie auch die

unter Punkt 8 erwähnten Maschinenparks, die aber nach dem Vorschlag des Verfassers ins Ausland verkauft werden sollen und dadurch die Konkurrenz der ausländischen Baumwollindustrie vergrößern. Wie heißt es doch in Goethes bestem Stück: „Mein teurer Freund ich rat noch drum, zuerst Collegium Logicum.“ Es ist typisch, daß eine angesehene Zeitschrift einen Mann mit geradezu erschreckend geringer Denkfähigkeit spaltenlang über die Ursachen des Niedergangs der deutschen Baumwollindustrie räsonieren und ihn sogar noch Vorschläge zur Hebung dieser Industrie machen läßt. Es ist traurig, ja, es ist traurig.

Fragen an die Regierung

Will und kann sie sich rechtfertigen?

Der Nominallohn, also der Lohn, der der Arbeiterin und dem Arbeiter in Mark und Pfennigen ausbezahlt wird, ist für die Lebenshaltung unserer Arbeiterschaft von untergeordneter Bedeutung. Ausschlaggebend ist der Reallohn d. h. die Warenmenge, die man für Mark und Pfennig kaufen kann. Der Nominallohn hat ja einmal Millionen und sogar Milliarden betragen und man konnte damit so gut wie gar nichts kaufen. Der Reallohn ist auch während der Nachkriegsjahre über den Vorkriegsstand gestiegen, während sich das für Reallohn und Lebenshaltung nicht in dem Maße behaupten läßt. Daraus ergeben sich bestimmte taktische Erwägungen.



Unter den deutschen Zollerträgen des Jahres 1929 standen die Zolleinnahmen für Textilien an dritter Stelle. Diese Zahlen zeigten seit 35 Jahren (mit Ausnahme der Kriegszeit) ein ständiges Anwachsen und erreichten ihren Höhepunkt 1927, wo über 92 Millionen Mark für verzollte Textilwaren in die Reichskasse flossen. Hier standen die Zahlen für Wolle und andere Tierhaare an erster Stelle, von fertigen Waren brachten Garn aus Baumwolle, Gewebe aus Seide und Kunstseide, Wolle und Baumwolle die höchsten Zollerträge für Textilien.

Theorie und Praxis bei den Kommunisten

Wir haben alle die mit Bech und Schwefel durchdränkten Auftrufe und Artikel, die in den Zeitungen der KPD tagtäglich erscheinen, gelesen. Und wir sind demnach im Bilde, daß diese wilden Revolutionäre gegen jede Art Lohnabbau sind. Dabei hatten diese Leute wahrscheinlich nur die Privatindustrie im Sinn; in ihrem eigenen Betrieb indessen glaubten sie die von ihnen so sehr gefeierten Theorien nicht durchführen zu müssen. So hat man in Berlin einen Lohnabbau bei ausgerechnet denjenigen Botenfrauen vorgenommen, welche kommunistische Zeitungen austragen. Die kommunistischen Verlage haben das nämlich auf folgende Weise gedreht: Sie ließen ihre Zeitungen nicht mehr in eigener Regie ausstragen, sondern übergaben sie einer Zeitungsvertriebsfirma, die nun den bisherigen Botenfrauen wesentlich niedrigere Bezüge andot. Die revolutionäre Gewerkschaftsopposition billigte es unbedenklich, was auch nicht verwunderlich ist, da sie ja der kommunistischen Zentrale untertan ist und nach ihrer Pfeife tanzt. Wer sich von den Botenfrauen nicht unterdrücklich bereit erklärte, für die reduzierten Löhne zu arbeiten, wurde entlassen.

Von Zeit zu Zeit wird eben einmal der Schwindel, den unsere Koxis mit den Massen treiben, offenbar.

Während der Krise sinkt der Nominallohn in der Regel (und zwar auf Grund der Produktionsverringering) auf den Stand der geltenden Lohnsätze. Ohne den Lohnsatz würde der Nominallohn in hemmungsloses Abgleiten kommen. Gegen dieses Abgleiten bildet der Lohnsatz einen Wall. Weiter gestattet der Lohnsatz einen Aufbau der Löhne beim Einsetzen der Wirtschaftsbellebung. Er führt der sich belebenden Wirtschaft die notwendige Kaufkraft zu. Schon aus diesen volkswirtschaftlichen Erwägungen ist in der Krisenzeit unbedingt an den bestehenden Lohnsätzen festzuhalten. Ob mit dem Absinken des Nominallohns während der Krise eine Absenkung des Reallohns, also eine Verschlechterung der Lebenshaltung verknüpft ist, hängt vom Preisniveau ab. Sinkt die Preise, so bedeutet das bei gleichbleibenden Nominallöhnen eine Steigerung des Reallohnes und eine Verbesserung der Lebenshaltung. Nun ist das Preisniveau in Deutschland auf Grund der Preispolitik der Kartelle, Trusts und Syndikate und nicht zuletzt infolge der Preisdiktatur des Handels und der Innungen so hoch, daß eine Steigerung der Kaufkraft nicht in Frage kommt. Aus Gründen der Kaufkraft verbiest sich also schon jede Anstärkung der Lohnsätze.

Was ist nun aus der Preisentlungsalaktion geworden? Wenn wir hier versuchen, eine Antwort auf diese Frage zu geben, stützen wir uns auf die Berechnungen des Statistischen Reichsamts für den größten und wichtigsten Wirtschaftsbezirk in Deutschland, den Bezirk Berlin. Gegenüber anderen Wirtschaftsbezirken dürfen sich Abweichungen nach unten oder oben ergeben. Im Grunde genommen ist aber die Tendenz in allen Wirtschaftsbezirken die-

selbe und diese Tendenz besagt, soweit die Statistik vorliegt — das ist bis Ende September der Fall, auch dürfte die Oktoberstatistik die Dinge nicht wesentlich ändern —, daß die Lebensmittelpreise sich nicht verringert haben; daß es nicht einmal gelungen ist, das Preisniveau zu stabilisieren; daß die Preise in die Höhe gehen. Gewiß, es ist für eine Reihe von Lebensmitteln gegenüber der Zeit der Proklamierung der Preisentlungsalaktion eine Preisentlung eingetreten. Wir geben sie, wie sie in der Veröffentlichung des Statistischen Reichsamts vorliegen, restlos wieder:

	Ende Juni 1930	Ende Sept. 1930
	(für den Wirtschaftsbezirk Berlin in Pfennig pro kg)	
Weizen	70	69
Speisebohnen	80	78
Erbsen	10	8
Rindfleisch	228	227
Kalbsteisch	264	263
Speck, inländischer	250	245

Das wären die Preisentlungen. Sie sind wirklich nicht erheblich. Im einzelnen wird darüber weiter unten etwas zu sagen sein. Unveränderte Preise zeigen folgende Waren:

	Ende Juni 1930	Ende Sept. 1930
	(für den Wirtschaftsbezirk Berlin in Pfennig pro kg)	
Koggen, Grau- und		
Weizenbrot	39	39
Haferflocken	62	62
Erbsen	59	59
Hammelfleisch	269	269
Baumöl (Eiter)	30	30

Auch damit kann die Preisentlung wirklich keinen Staat machen. Man kann auch die Reihe von gleichgebliebenen Preisen nicht für eine Preisstabilisierung reklamieren, da ihr beträchtliche Preiserhöhungen für wichtigste Nahrungsmittel gegenüberstehen. Wir geben sie nach der Reichsstatistik wieder:

	Ende Juni 1930	Ende Sept. 1930
	(für den Wirtschaftsbezirk Berlin in Pfennig pro kg)	
Weizenmehl	58	59
Graupen	61	62
Schweinefleisch (Bauhackerfleisch)	199	209
Molkereibutter (inländisch)	326	344
Landbutter	297	314
Schweinefleisch	140	150
Schmalz	108	118
Gem. Hauszucker	60	61
Fier (Stück)	11	13
Baumöl (Eiter)	170	178

Man wird zu dieser Art Preisbildung noch etwas zu bemerken haben. So ist der Erbsenpreis gleichgeblieben und der Bohnenpreis nur geringfügig gefallen. Insofern die Ernten sehr gut ausgefallen sind! Die Preise bewegen sich noch auf dem Stand der überhöhten Preise im Jahre 1929, die auf Grund schlechter Ernten festgesetzt waren. Der Erbsenpreis wird ja natürlich auch zu der anormalen Preisbildung beitragen. Insofern besteht die Gefahr, die landwirtschaftlichen Preise weiter in die Höhe zu treiben. Ein Kapitel für sich sind die Kartoffelpreise. Die diesjährige Kartoffelernte war eine Rekorderte. Wir ernten in Kartoffeln und wissen nicht, wohin damit. In der Grenzmark verkauft der Bauer seine Kartoffeln mit 90 Pf. pro Zentner. Für dieselben Kartoffeln bezahlt der Arbeiter in Berlin, etwa 50 bis 70 Kilometer von dem Erzeugungsort entfernt, aber 400 Pf. Das selbe gilt für die Butter, wo die Differenz zwischen Erzeuger- und Kleinhandelspreis einfach haarsträubend ist. Genau so ist es auch beim Brot. Mit welchem Recht, so fragen wir, dürfen Schlächter und Bäcker die Brot-, Mehl- und Fleischpreise erhöhen, während die Preise für Roggen, Weizen und Vieh gesunken sind, die Preise für Getreide sogar auf einem beispiellosen Tiefstand liegen?

Diese Frage richtet sich an die Reichsregierung. Wenn diese Regierung ihre Einstellung zum Lohnabbau mit der Verbilligung der Lebenshaltung begründet, hat sie nicht nur die volkswirtschaftliche und soziale, sondern auch die sittlich-moralische Pflicht, auf unsere präzise Frage eine präzise Antwort zu erteilen.

Es kann ja nicht immer so bleiben..

Wer erinnert sich nicht der Zeit, da die „Textil-Zeitung“ unermüdlich Kritiken des englischen Restameichmannes Casson abdruckte. Sie pries ihn als den Mann, der es allein verstand, das Rad der Wirtschaft in Gang zu halten, weil er der Welt Grundzüge veränderte, die, so fimpel sie seien, doch ewige Wahrheiten in sich bargen.

Die Zeiten ändern sich. Inzwischen hat der Engländer Casson weiter Buch über Buch geschrieben und keine Grundfrage über Verkaufstechnik ständig wiederholt, und vor kurzem hat er uns sogar einen Besuch abgepflegt und im Berliner Raum zu uns gesprochen. Neben anderen Produkten ließ der Antagar auch das vom berühmten englischen Volkswirtschaftler Casson sein. Nun muß man allerdings sagen, daß Casson höchstens eine bloße Abmang-

von den Zusammenhängen der Volkswirtschaft hat; denn sonst könnte er nicht behaupten, daß Prosperität eines Landes von der Klame abhängt, die ein Kaufmann mache. Gollon rät nämlich den Kaufleuten, sie sollten ihren Umsatz verdoppeln oder ihn jedenfalls verdreifachen, dann würde es ihnen gut gehen. Er verfolgt sie dann mit einem ganzen Satz voll Aufschüben, worunter der Dienst am Kunden eine besonders große Rolle spielt. Somit zeigt sich unser braver Engländer wohl als ein guter Reklamemacher; im übrigen sind aber seine Forderungen schon erdrosselt, und ihn als berühmten Volkswirtschaftler zu bezeichnen, ist schon ein bißchen mehr als nötig. Aus den Ausführungen des Gollon im "Ländchen" macht, und das wieder mit aller Bestimmtheit hervor, darüber dürfen auch Kaufleute nicht im Zweifel sein. Wir haben noch nie so viele "Ländchen" über die Bedeutung der Arbeitsteilung und Wirtschaftsführung gelesen. Die "Ländchen" mag alle weiter ihren Gollon behaupten, was man in der Welt nicht gar nicht machen kann, und man ihm ab. In der Nummer vom 26. Oktober lesen wir es ganz deutlich, und es macht sich klar zwischen den Zeilen etwas über die "Ländchen". Weil er auch heute noch die "Ländchen" zu stark verteidigt. Das geht nicht mehr zu der Zeit, die die "Ländchen" bringen. Sie sind unbrauchbar. Die Anhänger der "Ländchen" werden. Wie sich doch die "Ländchen" ändern. Aber was es ist, das ist nur dem Gollon zu beibringen in der "Ländchen" der "Ländchen" teilzunehmen.

Aus der Textilindustrie

Mitteilungen des Fachnormenausschusses für Textilindustrie und Textilmaschinen

Der Fachnormenausschuss für Textilindustrie und Textilmaschinen hat folgende Normblätter erwünscht veröffentlicht:

- DIN TEX 4310 Zettelbäume.
- DIN TEX 4339 Kernbaum-beerengewichte für Scherwebstühle.
- DIN TEX 4397 Nadeln für Webgeschürze.
- DIN TEX 4450 Scherwebstühle.
- DIN TEX 4451 Verfahren für Schlagkappen.
- DIN TEX 4452 Jacquardmaschinen, ungeschlagene Karten für Chemnitzer Grobstich.

- DIN TEX 4841 Jacquardmaschinen, Schlagmaschinen für Chemnitzer Grobstich.
- DIN TEX 4845 Jacquardmaschinen, ungeschlagene Karten für französischen Feinstich.
- DIN TEX 4846 Jacquardmaschinen, Schlagmaschinen für französischen Feinstich.

Sonderdrucke dieser Entwürfe sind zu beziehen durch: Textilnorm, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 47.

Die industriellen Betriebe mit 50 und mehr Arbeitnehmern

1928 zählte die Textilindustrie 4485 solcher Betriebe; 1929 waren es 4105. Das ist eine Abnahme von 380 oder 8,5 Proz.

Die Zahl der Arbeitnehmer betrug 1928 in diesen Betrieben 989 123; 1929 waren es 916 757 Arbeiter, das ist eine Abnahme von 72 366 oder 7,3 Proz.

Was die Landvolk-Partei will

Unter den Anträgen, die die Landvolk-Partei dem Reichstag zugehen ließ, befand sich auch einer, in dem verlangt wird, daß die deutschen Verbraucher in erster Linie deutsche Wolle und Flachs verwenden müssen. Damit würde also den Produzenten die Freiheit genommen, sich diejenigen Qualitäten, die er braucht, nicht mehr von dort kommen zu lassen, wo sie wirklich zu seiner Verfügung stehen, sondern er würde dann einfach gezwungen werden, auch Wolle, für die er keine Verwendung hat, nehmen zu müssen. Das gleiche wäre dann mit dem Flachs der Fall. Daß dieser Antrag nur vom Irrsinn diktiert sein kann, wird jeder erkennen, der nicht zur Landvolk-Partei gehört. Wie muß es in den Köpfchen dieser Leute aussehen, die glauben, daß man die Wirtschaft noch einmal mit jenen Methoden lenken könnte, die zur Zeit Friedrichs des Zweiten üblich waren!

Internationale Textilindustrie

Britische Baumwollwarenausstellung

Um die Lage der britischen Baumwollindustrie zu heben, ist beabsichtigt, im Februar 1931 in London eine Ausstellung von Erzeugnissen der Baumwollindustrie abzuhalten. Das Protektorat darüber wird die Regierung übernehmen mit einer Unterstützung von Vertretern jeder Sektion der Baumwollindustrie.

Überall Auflösungsbestrebung

Nachdem in manchen Zweigen der deutschen Textilindustrie die Erkenntnis vorherrschend geworden ist, daß der Produktionsapparat stark überbetrieben ist und deshalb reduziert werden muß, findet man ähnliche Gedanken auch in anderen Ländern auftauchen. So sei eine Nachricht des "Prager Börsen-Courier" erwähnt, nach der der Wirtschaftsverband der tschechoslowakischen Textilindustrie den Plan gefaßt hat, von den 3 Millionen Spindeln in der Tschechoslowakei 25 Prozent stillzulegen. Die Eigentümer dieser Betriebe sollen aus einer gemeinsamen Kasse entschädigt werden. Die weiterarbeitenden Spinnereien sollen sich ferner verpflichten, ihre Erzeugung auf eine bestimmte Zahl von Wochenstunden zu beschränken und ihre Unternehmungen nicht zu erweitern.

Bekanntlich ist die Industrialisierung in den Südstaaten der Vereinigten Staaten schon sehr weit vorgeschritten; namentlich die Textilindustrie hat hier schon bedeutende Betriebe errichtet. Aber da die Geschäftslage seit längerer Zeit sehr schlecht ist, bezweckt eine Gesellschaft von Interessenten, stillliegende Fabriken aufzukaufen, um sie aus der Produktion auszuschalten.

Die neue Wollproduktion

Die Wollproduktion für 1930/31 schätzt man in Neu-Seeland auf 100 Millionen Kilogramm gegen 102 Millionen im Jahre 1929/30 und 86 Millionen Kilogramm im Durchschnitt der letzten 5 Jahre. Die Wollmengen aus der vorigen Schur schätzt man auf ungefähr 37 Millionen Kilogramm gegen 12 1/2 Millionen Kilogramm, die von der vorhergehenden Produktion übernommen wurden. — Nach einer Mitteilung der australischen Regierung wird die Wollproduktion auf 397 Millionen Kilogramm geschätzt gegen 413 Millionen Kilogramm im Jahre 1929/30 und 398 Millionen Kilogramm im Durchschnitt der letzten 5 Jahre. — In Argentinien schätzt man die Wollproduktion auf etwa 155 Millionen Kilogramm.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Sonntag, 8. November, ist der Beitrag für die 45. Woche fällig

Verlorenes Mitgliedsbuch

Die Ortsverwaltung Heidenheim bringt zur Kenntnis, daß das Mitgliedsbuch Nr. B. 55 347, lautend auf den Namen Karl Biedermann, geb. 6. Juli 1901 in Heidenheim, eingetreten in

den Verband am 20. November 1927, Beitragskaffe 1.— M., verloren gegangen ist.

Das Mitgliedsbuch wird hiermit für ungültig erklärt, sollte es irgendwo auftauchen, so bitten wir, es anzuhalten und an die Geschäftsstelle Heidenheim, an den Kollegen Hermann Wild, Ziegelstr. 7, zu senden.

Das Mitgliedsbuch, lautend auf den Namen Robert Semper, geb. 5. August 1897, eingetreten in den Verband am 12. April 1913 in Eisenberg, Mitgliedsbuchnummer 1595 362, ist verloren gegangen.

Das Buch wird hiermit für ungültig erklärt, taucht es auf, dann bitten wir, es an die Ortsverwaltung Eisenberg (Sa.-A.), Kollegen Albin Schreiber, Gerichtsberg 15, zu senden. Der Verbandsvorstand.

Adressenänderungen

Gau Berlin: Neubamm: V. Wilhelm Schöndorf, Mühlengraben 5.

Gau Hannover: Hamburg: Telephon Stein-tor 3106.

LEIPZIG

Am Sonnabend, dem 8. November 1930, findet unser

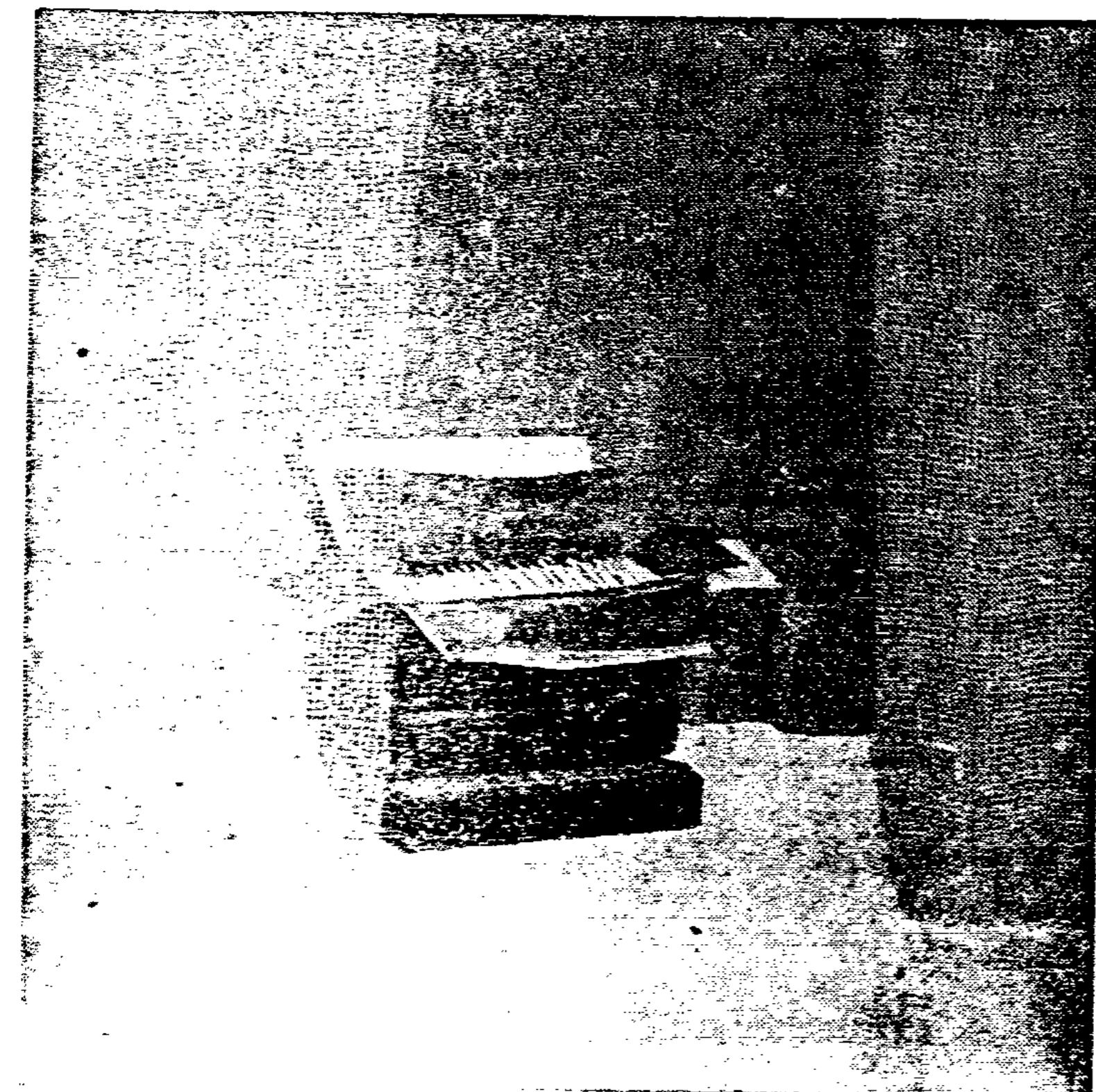
Herbstfest

verbunden mit der Jubilarehrung statt: Wir bitten unsere Kolleginnen und Kollegen um zahlreiche Beteiligung: Für gute Unterhaltung ist gesorgt: Eintrittskarten sind bei den Unterkassierern zu haben. Der Eintrittspreis einschließlich Garderobe beträgt 0,50 Mark

Einlaß 18 Uhr
Beginn 19 Uhr

Der Vorstand und die Ortsverwaltung

Berlin: Karl Schröder in Berlin, Remeter Str. 8/9. —
Gau Hannover: Hugo Dreifel in Berlin. —
Die Anzeigen verantwortlich: Paul Lange, Berlin SW 11. —
Druck: Vorwärts Buchdruckerei, Verlagsanstalt Paul Sinaer in Berlin.



HAUS NEUERBURG-ZIGARETTEN
sind **STAUBFREI**
Ein ganzes System von Absauge-Vorrichtungen und Staub-Filtrern hat dem edlen Macedonientabak, den wir für unsere Zigaretten verarbeiten, jeden Staub entzogen. Deshalb schmeckt unsere
5 PE OVERSTOLZ 5 PE
niemals bitter.

Gelesene Nummern des „Textil-Arbeiter“ wirft man nicht fort, sondern gibt sie an Unorganisierte weiter!

Immer weiße Zähne. Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir schon über 15 Jahre die Zahnpaste Chlorodont benutzen. Noch nie hat sie uns enttäuscht! Wir hatten immer weiße Zähne und einen angenehmen Geschmack im Munde, umso mehr, da wir schon längere Zeit das Chlorodont-Mundwasser benutzen. Auch benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-Zahnbürsten. gez. C. Chudoba, Pr... Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 60 Pf. und 1 M., und weiße jeden Erfolg dafür zurück. Vorkriegspreise.

JUMSONST
und portofrei versende an jedermann (nicht an Kinder) meinen großen Hauptkatalog über Christbaumschmuck, Kinder-Spielwaren sowie tausende andere Artikel. Schreiben Sie sofort eine Postkarte an Emil Jansen, Versandhaus „Voklust“, Solingen-Wald Nr. 33

Antezat bris Gessigsquelle für billige hübsche Bettfedern
1 Pfd. orange, gute, geschliffene Bettfedern 80 Pf., bessere Qualität 1.— M., halbweiße Baumige 1.20 M., 1.40 M., weiße, Baumige, geschliffene 1.70 M., 2.— M., 2.50 M., 3.— M., feinste, geschliffene Halbbaum-herbstfedern 4.— M., 5.— M., 6.— M., Graue Halbbaunen 2.75 M., halbweiße Daunen 3.— M., weiße 7.— M., hochfeine 10 M., Kapffedern, ungechliffene mit Flaum gemengt, halbweiße 1.75 M., weiße 2.40 M., 3.— M., allererste Flaumkapf 3.50 M., 4.50 M., Berand jeder beliebigen Menge selbst geg. Nachn. von 10 Pfd. an feinst. Umtausch gestattet oder Geld zurück. Südt. und Preisliste kostenlos 5. Bew. in Best. XII., Amerika ulice Nr. 922. Böhmen

Ziehung 21. u. 22. Nov. Bremer Hypothek
Geld-Lotterie
51 401 Gew. aus Km.
160000
60000
50000
Los nur 1 M.
Lücksbrief M. 10
Porto und Liste 35 Pf.
Auch unter Nachn.
Georg Binder
Bankhaus Hamburg
Große Bleichen 3
P.-Sch. Hamburg 9549

Wollgarn-Bettfedern. Nur reine, gut gewaschene Sorten!
Ein kg weiße geschlossene M. 3.—, halbweiße M. 4.—, weiße M. 5.—, bessere M. 6.—, M. 7.—, daunenweiche M. 8.—, M. 10.—, beste Sorte M. 12.—, M. 14.—, weiße ungechliffene M. 7.50, M. 9.50, beste Sorte M. 11.—, Versand portofrei, auf freigegeben Nachn. hme. Muster frei. — Umtausch und Rücknahme gestattet. Muster abhol. laden 11. bei Pilsen, Böhmen

Wer klug ist, kauft bei Uhren-Klose!
Zielkassenpreis
Nur 4.00 Mark
Garantie für jede Uhr
Katalog gratis
Von 4 Uhren vorr.
Führt ca. 10000 St.
besteht aus: 30 stündiges Werk, am Tag nur 4.00 M., Nr. 55 bis 60, sehr schön in Gold und Silber, nur 6.50 M., Nr. 56 bis 60, besserer Form in besserer Werk nur 9.00 M., Nr. 57 bis 60, besserer Form mit Gold, 3 Stufen nur 12.00 M., Nr. 58 mit Strassstein, nur 17.00 M., Nr. 25 mit Silber mit Gold, 10 Stufen nur 25.00 M., Nr. 20 bis 24, prima Antiquität, 15 Stufen nur 25.00 M., Nr. 39 Damenuhr, versch. Art. und Schmuck nur 7.50 M., Nr. 20 bis 24, kleine Form mit Schmuck nur 10.00 M., Nr. 47 Armbrustuhr mit Frauen oder Kind nur 8.00 M., Nr. 44 bis 46, kleine Form mit best. Werk nur 13.00 M., Nr. 5: beste, echt Silber, 18 Stufen nur 15.00 M., Nr. 89: Golduhr 18 Jahr Gar. gutwerk nur 20.00 M., Nr. 82: echt Gold, 515 geschm. nur 25.00 M., Passzettel, versch. Art. nur 1.00 M., echt Silber nur 2.00 M., echt Gold nur 3.00 M., Goldschmuck nur 6.00 M., Wecker versch. Art. nur 3.50 M., bis 6.00 M., erhalten 1 M. Nachzahl. in diese Katalog gratis bei Bestellung ein Uhr zum Preise 6.50 M. od. mehr.
Uhren-Klose, Berlin 29 (30), Zossener Str. 8.

Die Zahn-Zwischenräume als wichtigste Stellen sind reinigt man zweckmäßig mit der eigens dafür konstruierten Zahn-Zwischenräume mit abgerundeten Fortenschnitt in zwei Fortenschnitten von höchster Qualität 1 M., Kinderbürste 50 Pf. Nur ist in jeder Apotheke oder in jeder Originalpackung. Vorkriegspreise.

Erwerbsarbeit verheirateter Frauen

Im kürzlich erschienenen Jahrbuch des ADGB für 1929 finden sich auch Ausführungen über Frauenarbeit, die wir wegen ihrer Bedeutsamkeit hier wiedergeben.

Die Frage: Soll verheirateten Frauen Erwerbsarbeit in gewerblichen und in Handelsbetrieben erlaubt sein? spielt seit Jahren in der Gewerkschaftsbewegung eine bedeutende Rolle. Die zahlreichen Gegner der Erwerbsarbeit verheirateter Frauen in Betrieben erhoffen von ihrer Beseitigung eine Beschränkung der Arbeitslosigkeit der Männer. Es kann nicht oft und nicht deutlich genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß diese Hoffnung eine trügerische ist. Abgesehen von Einzelfällen, wird kein Mann an den Platz gestellt werden, den eine Frau verläßt, solange noch weibliche Arbeitskräfte auf dem Arbeitsmarkt zu haben sind. Das verhindert nicht nur der übliche Lohnunterschied in der Bezahlung von Männern und Frauen, gegen den ernsthaft nicht angekämpft worden ist; das hindert auch die unterschiedliche Eignung von Männern und Frauen für bestimmte Arbeiten. Für die Erwerbsarbeit verheirateter Frauen sind zahlreiche Gründe ausschlaggebend. Der am meisten in Frage kommende ist wirtschaftliche Notlage in der Familie, die zwar häufig — aber nicht immer — durch Arbeitslosigkeit des Mannes herbeigeführt worden ist. Es ist unklug, für die Notlage in der Arbeiterschaft die im Erwerbsleben stehenden verheirateten Frauen verantwortlich machen zu wollen. Die übergroße Mehrzahl dieser Frauen übernimmt durch Erwerbsarbeit eine schwere Last, von der befreit zu werden sie sich lebhaft sehnt. Es ist bezeichnend, daß sich auf eine Umfrage bei verheirateten erwerbstätigen Frauen die übergroße Mehrzahl gegen solche Arbeit ausgesprochen hat. Sie leisten sie nur, weil sie müssen, und nur, solange sie nicht anders können.

Fremdlich arbeiten nicht alle verheirateten Frauen aus dem Grunde, weil sie sonst das Existenzminimum nicht hätten. Das ist aber auch bei unverheirateten Frauen der Fall, ebenso bei Männern. Deshalb darf, wer gerecht handeln will, bei den Verurteilungen, Arbeitsplätze, die von Personen besetzt sind, die

nicht unbedingt darauf angewiesen sind, frei zu machen für solche, die arbeiten müssen, um leben zu können, nicht einen grundsätzlichen Kampf gegen die Erwerbsarbeit der verheirateten Frauen führen.

Häufig wird von den Gegnern der Erwerbsarbeit verheirateter Frauen darauf hingewiesen, daß Arbeit das Familienleben zerstört, weil die tagsüber erwerbstätige Frau sich nicht genügend um den Mann, die Kinder und um die Wirtschaft kümmern kann. Diese Gefahr ist nicht zu verkennen. Ihre Ursachen liegen aber in dem Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse und sind keineswegs allgemein in einem Mangel an Verantwortungsgefühl begründet.

Die Frage der Erwerbsarbeit der verheirateten Frau ist heute ein internationales Problem. Aus diesem Grunde hat das Internationale gewerkschaftliche Arbeiterinnenkomitee in seiner Sitzung vom 1. und 2. Oktober 1929 auch zu dieser Frage Stellung genommen. Es lag ihm daran, deutlich herauszustellen, daß kein Gewerkschafter einen Zustand gutheißen kann, der die Frauen aus wirtschaftlicher Not zur Mitarbeit zwingt in Rücksicht auf die dann besonders für die Frauen harten Lebensbedingungen, aber auch mit Rücksicht auf ihre Familie. Es lag dem Komitee aber auch daran, die Ungerechtigkeiten aufzuzeigen, die der überall heute anhebende grundsätzliche Kampf gegen die Erwerbsarbeit verheirateter Frauen bedeutet; er kann nur die Wirkung zeitigen, die Frauen der Gewerkschaftsbewegung zu entfremden.

Die einstimmige Meinung des Internationalen Arbeiterinnenkomitees gibt die folgende Entschliebung bekannt, der der Vorstand des IOB und des ADGB beigetreten sind:

„Die Gewerkschaftsbewegung erstrebt Arbeits- und Lebensbedingungen, die es den Angehörigen der Arbeiterklasse ermöglichen, eine Familie zu gründen und zu erhalten, ohne daß verheiratete Frauen zum Mitverdiene aus wirtschaftlicher Not gezwungen sind. Die Gewerkschaften halten solche Arbeits- und Lebensbedingungen für die günstige Entwicklung der Familienangehörigen

und zur Förderung des Familienlebens und Familienglücks für notwendig.

Die Gewerkschaften müssen es aber ablehnen, einen grundsätzlichen Kampf gegen die Erwerbsarbeit der verheirateten Frauen zu führen, deren Ursache besonders in der Gegenwart häufig eine Notlage in der Familie ist.

Die Gewerkschaften anerkennen das Recht eines jeden Menschen, sich im Rahmen der von der Gewerkschaftsbewegung für alle Arbeitnehmer für notwendig gehaltenen Grenzen seinen Lebensweg durch eigene Arbeit nach seinem Können und nach seinen Kräften zu gestalten. Ein grundsätzlicher Kampf gegen die Erwerbsarbeit verheirateter Frauen würde eine Ausnahmestellung gegen eine bestimmte Gruppe innerhalb der Arbeitnehmererschaft bedeuten.

Diese grundsätzliche Haltung berührt nicht die Maßnahmen, die bei Massenarbeitslosigkeit von einzelnen Gewerkschaften für notwendig gehalten werden, nämlich gelegentlich wirtschaftlich schwächeren Menschen bei der Einstellung von Arbeitskräften vor wirtschaftlich stärkeren den Vorzug zu geben und sinngemäß auch bei unvermeidbaren Entlassungen in entgegengesetzter Richtung zu verfahren. In dieser Weise darf aber nicht nur gegenüber weiblichen Arbeitnehmern gehandelt und die verheiratete Frau darf nicht grundsätzlich als der wirtschaftlich stärkere Mensch angesehen werden.

Frauen gegen die Arbeit verheirateter Frauen

Der britische Verband der Angestellten in öffentlichen Diensten veranstaltete unter 7000 weiblichen Mitgliedern eine Umfrage über die Zulässigkeit verheirateter Frauen. Die übergroße Mehrheit dieser Frauen sprach sich gegen die Arbeit verheirateter Frauen aus. W. J. Brown, der Sekretär der Organisation, kommentiert das Resultat wie folgt: „Die Abstimmung hat gezeigt, daß, wenn den Frauen die Frage in klarer Weise gestellt wird, sie die gleiche Haltung einnehmen wie die Männer. Ohne Zweifel herrscht unter diesen Frauen allgemein das Gefühl vor, daß es bei dem gegenwärtigen Umfang der Arbeitslosigkeit besser ist, in jedem Haushalt einen Ernährer zu haben, als in einem Hause zwei und im anderen keinen.“

Neue Untersuchungen zur Frauen-erwerbsarbeit

Nach der englischen Untersuchung über die Forderungen der Open-Door-Bewegung hat jetzt auch das Frauenbüro des Arbeitsministeriums der Vereinigten Staaten von Amerika eine umfassende Erhebung über die Wirkungen der Schutzgesetze auf die Beschäftigungsmöglichkeiten der Frauen veröffentlicht. Darin sind zugleich die zahlenmäßigen Unterlagen für die Entwicklung der gewerblichen Frauenarbeit seit 1870 wie die weitreichenden Befragungsergebnisse der Wirkungen der Arbeitszeitregelung, des Nachtarbeitsverbots und des Verbots bestimmter Berufe enthalten. Von Interesse ist bei der Untersuchung der Lohnfrage die Wirkung eines Gesetzes aus dem Staate Michigan von 1919, das gleichen Lohn für beide Geschlechter vorsah, woraufhin viele Frauen ihre Arbeitsplätze in der Maschinen- und Metallindustrie verloren, da die Unternehmer als einzigen Grund zur Beschäftigung von Frauen die niedrigeren Kosten der Arbeit ansehen!

Dergewerkschaftliche Gedanken in anderen Ländern

Organisierung der Arbeiterinnen in Bulgarien

Der 10. Kongreß des Freien Allgemeinen Arbeiter-Gewerkschaftsbundes (FAGB) stellte fest, daß mit zunehmender Entwicklung des Kapitalismus auch die weiblichen Arbeitskräfte in steigendem Maße in Industrie und Handel hereingezogen werden. Um die durch die entstehende Konkurrenz zwischen männlichen und weiblichen Arbeitern drohende Verschlechterung der Löhne und Arbeitsbedingungen durch Organisierung der Arbeiterinnen wirksam zu bekämpfen, faßte er den Beschluß, folgende Maßnahmen einzuleiten:

Organisierung einer systematischen Sonderagitation und -propaganda unter den Arbeiterinnen; Errichtung von Frauen-Bildungstreffen für die Arbeiterinnen und Frauen der Gewerkschaftsgenossen bei den einzelnen Organisationen; Schaffung einer Bücherammlung über spezielle Frauenfragen; regelmäßige Veröffentlichung von Aufträgen, die besondere Fragen der Arbeiterinnen behandeln, im Bundesorgan; Untersuchung der Arbeitsbedingungen der Frauen; Kampf der Gewerkschaftsverbände um gleichen Lohn für Männer- und Frauenarbeit.

Der Kongreß wendet sich an alle Arbeiter und Arbeiterinnen mit der Aufforderung, dem FAGB beizutreten, um dort gemeinsam den Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung zu führen.

Die uns damals regierten

Aus den Memoiren des Fürsten von Bülow, ehemaligen Außenministers und Reichszanlers des deutschen Kaiserreichs.

„Denn das Herz wird mir schwer in der Fürsten Palästen, Wenn ich herab vom Gipfel des Glücks Stürzen sehe die Höchsten, die Besten In der Schmelze des Augenblicks.“

Bülow hat viele vom Gipfel des Glücks herabstürzen sehen, und es blieb ihm am Ende der Sturz selbst nicht erspart. Er hat deshalb mit einer gewissen Berechtigung diesen Spruch in den vielen Mustern, die er nach seiner Entlassung gehabt hatte, niederschreiben können.

Die Presse, die ausführlich über den vor einiger Zeit erschienenen I. Band des Bülow'schen Memoirenwertes geschrieben hat, ist sich darüber einig, daß Bülow einer der glänzendsten Gestalten des Kaiserreichs, wie es sich vor allem im letzten Jahrzehnt vor Kriegsausbruch darbot, gewesen war. Daß hier starke Einwirkungen zu machen sind, zeigen andere Aufstellungen, die inzwischen an die Öffentlichkeit gedrungen sind. Bevor ihn der Kaiser zum Staatssekretär des Äußeren machte, von welcher Stellung aus er später zum Reichszanler emporkam, war er Vorgesetzter in Rom gewesen. Wenn er also die Zustände am Kaiserhof und die Typen der damaligen maßgebenden Politiker schildert, so dürfen wir ihn schon als kompetenten Zeugen ansehen. Er läßt an allen, mit denen er damals zu kämpfen hatte, eine späte Rache, ebenso wie es schon Bismarck getan hatte, dessen III. Band seiner „Gedanken und Erinnerungen“ sogar erst nach Kriegsende erschienen war, und welcher eine Charakterisierung des letzten Kaisers enthielt, wie sie bisher noch nie geübt worden war.

Der Mittelpunkt in Bülows Buch ist der Erzkaiser. Immer wieder ersticht in uns das Bild eines hemmungslosen, prahlerischen, eiteln, halbgebildeten Menschen, dessen familiäre Untugenden noch durch eine große Taktlosigkeit übertrumpft wurden. Es ist erschütternd, was wir immer neu über ihn erfahren müssen, und wir müssen das Unglück eines verlorenen Krieges, das wir heute zu ertragen haben, als völlig selbstverständlich ansehen; denn die Politik dieses Halbhirns, der von einer ganzen Schar von Speichelleckern umgeben war, die sich aus allen Kreisen der besitzenden Schichten rekrutierten, mußte solche Auswirkungen haben. Seine Reden versetzten die ganze Welt in Aufruhr, und wenn man auch nicht den Mut in des Kaisers Umgehung fand, ihn daran energisch zu hindern, so müßte man sich doch hinter seinem Rücken zu:

„In diese Feinde hier finden es kaum noch nötig, unter Scheinheiligkeit Abscheu über den eigentlichen nicht mehr zurechnungsfähigen hohen Redner ihre helle Freude zu verbergen. Die Nationalgeistes sind einem aufgeschreckten Hühnerdick.“ (Brief des Münchener Gesandten an Bülow.)

Dieses Musterelement eines Herrschers beklagt nicht nur die Welt durch seine unmöglichen Bilder, die er in seinen Reden gezeichnete, sondern auch durch die mangelhafte Geschichtskennntnis, die er besaß. Es unterließen ihm immerzu peinliche Irrtümer. Bülow bemerkte dazu entsetzt: „Derartige Entsetzungen passieren ihm nicht selten im Eifer der Rede.“ Dieser höchste Beamte des damaligen Deutschlands hatte sich im Laufe seiner Reichszanlerstätigkeit eine gewisse Geschichtlichkeit angeeignet, nach den Reden von S. M. zu den Stenographen oder Journalisten, welche die Ausführungen des Kronenträgers aufgenommen hatten, zu eilen und ihnen das Versprechen abzunehmen, nichts von den Entgegnungen, die auch den Beschränktesten aufwies, nur nicht dem Sprecher

selbst, an die Öffentlichkeit dringen zu lassen. Fürwar ein trostloses Bild. Es ist der Monarchismus in seiner höchsten Unkultur.

Der Kaiser hielt sich auch für einen tüchtigen Schiffsbauachmann, und es kam häufig vor, daß der Kaiser die Konstruktionsabteilung (des Reichsmarineamtes) direkt zu beeinflussen suchte. Er war bestrebt, hinsichtlich der Schiffsbauten überall und aus jedem Anlaß persönlich einzugreifen. So schickte er einmal dem italienischen Marineminister, den er kennengelernt hatte, den Plan eines Schlachtschiffes zu, damit er ihn begutachten sollte. Er schrieb, daß er ihn mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet habe und daß er die Frucht jahrelanger Studien, lauren Fleißes und vielen Nachdenkens wäre. Der Italiener schrieb ihm zurück:

„Das Schiff, das Ihre Majestät bauen wollen, wird das mächtigste, furchtbarste und dabei schönste Kriegsschiff werden, das je erbaut wurde. Es wird eine Schnelligkeit erlangen, die noch nirgends erreicht wurde, seine Konstruktion alles bis heute Dagewesene, seine Waffen sind die höchsten, seine Geschütze die weittragendsten der Welt. Dabei ist es im Innern prächtig eingerichtet, es muß ein wahres Vergnügen sein, auf diesem Schiff zu fahren, für die ganze Menschheit, vom Kapitän bis zum Schiffjungen. Das herrliche Fahrzeug hat nur einen Fehler: wenn es im Wasser gelagert wird, geht es unter wie eine kleine Ente.“

Daß die Mutter des Kaisers, die Kaiserin Friedrich, nicht viel von ihrem Sohne hielt, ist schon der 3. Band von Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“, in welchem wir manches zur Beurteilung des Herrschers lesen können. Die Kaiserin äußerte einmal, als ihr Sohn schon zur Regierung gelangt war, zu einer italienischen Bekannten:

„Denken Sie an das, was ich Ihnen heute sage. Sollte Kaiser Wilhelms Sohn werden der Mann, den Sie heute sehen.“

Diese Drohpfeile, die ja schließlich auch eingetroffen sind, das Weien des Monarchismus überall das gleiche ist, können wir

aus einer der vielen Episoden erkennen, die im Buche noch nebenbei erzählt werden. So besuchte Wilhelm einmal die Wiener Hauptstadt, um mit dem Erzherzog Franz Joseph Bruderküsse auszutauschen. In einer lauten Rede hatte Wilhelm die Magdaren gelobt, mit der Wirkung, daß Kaiser Franz Joseph darüber so „beeindruckt“ war, daß er schon nach 48 Stunden einen Erlaß an den ungarischen Ministerpräsidenten Graf Banffy richtete, in dem er diesem eröffnete, daß er auf eigene Kosten zehn ungarischen Nationalhelden Denkmäler errichten werde. So jahren die staatsmännischen Taten dieser Leute aus, die über Millionen geboren!

Einmal fiel es Wilhelm ein, daß in den höheren Schulen die Verdienste der römischen Kaiser nicht genügend gewürdigt werden; im Unterricht kamen seiner Meinung nach die Helden der römischen Republik besser weg. Das sollte anders werden. Er beschloß, den preussischen Kultusminister zu beeinflussen, daß dieser den Unterrichtsplan ändere, d. h. daß er einer offensibaren Geschichtsschreibung die Hand bieten sollte. Der Minister wies das von sich und bat auch den Reichszanler, dafür zu wirken, daß dem Kaiser die Idee ausgedrückt werde. Das war sehr schwer, denn des Kaisers Gedanken lebten ganz in der römischen Antike. Bülow erzählt hier folgende bezeichnende Episode:

„Eines Tages vor der Winternachfeier hatte der Kaiser in der Stanzung als Oberreiter für die nun beginnenden Winterferien einen großen Stier aus der spanischen Provinz, der zu diesem Zweck von Madrid nach Berlin geschickt worden war, in die Stanzung bringen lassen. Die Stanzung war ein großer Saal, der mit einem hohen Deckenstuhl besetzt war, an dem die Teilnehmer saßen. Der Kaiser saß in der Mitte. Die Stanzung war ein großer Saal, der mit einem hohen Deckenstuhl besetzt war, an dem die Teilnehmer saßen. Der Kaiser saß in der Mitte.“

Berichte aus Fachkreisen

Brandenburg (Havel)

Die Mitgliederversammlung, welche am 15. Oktober im Volksbause stattfand, war sehr gut besucht und nahm den Kassen- und Revisionsbericht ohne Bedenken entgegen. Kollege Dreßler sprach dann über die Arbeitsverhältnisse in den hiesigen Textilbetrieben und wußte nicht nur an den Betriebsleitern und sonstigen Vorgesetzten Kritik zu üben, sondern auch an einem Teil der Arbeiterchaft selbst. Gegenwärtig ist für kurze Zeit Hochkonjunktur in der Kamgarmspinnerei und da gibt es Arbeiterinnen, die einer Arbeitszeit von früh 6 bis abends 12 Uhr zustimmen. Wenn dies dann schon durchgeführt wurde, hört erst die Betriebsleitung davon, welche selbstverständlich Einspruch erheben muß. Schon oft ist der Betriebsleitung gesagt worden, daß zu Arbeitszeiterweiterungen der Betriebsrat mitzureden hat. Das müßten aber auch die Arbeiterinnen wissen und nicht einer verlängerten Arbeitszeit zustimmen, solange noch eine Anzahl Arbeiterinnen arbeitslos sind. In der Jute- und Leinwandweberei herrscht wieder der schöne Ton, der früher schon einmal von uns geragt worden ist. Kürzlich wurde auch ein Lohnabzug von 9,60 Mk. in einer Woche gemeldet, wogegen sich niemand gewehrt hat!

Eine Jubiläumsfeier soll am 19. November stattfinden, ebenso sollen die Frauenabende im Winter besser gefördert werden. — Der Frauenabend am 22. Oktober war sehr gut besucht. Kollegin Emma Ritzke hielt einen ausgezeichneten Vortrag über „Die Frau in der Textilindustrie.“ Mehr Schulung und mehr gegenseitiges Verständnis untereinander müßte die Agitation und Organisation mehr fördern als bisher.

Gera

Die Geraer Textilfunktionäre zur wirtschaftlichen Lage.

(vgl.) Am 21. Oktober tagte in der Ostvorstadt-Turnhalle die ständige Vertreterversammlung der Ortsgruppe Gera des Deutschen Textilarbeiterverbandes. Aus dem Kassenbericht für das 3. Quartal, der vom Kollegen Max Schmidt vorgetragen wurde, war zu ersehen, daß die Krise mit ihren furchtbaren Auswirkungen auch in unserem Textilgebiet schwere Opfer von der Arbeiterchaft fordert. Zudem doch allein im 3. Quartal an arbeitslose Mitglieder 12685,55 Mk. an Unterstützung zur Auszahlung gebracht. Wenn die Organisationen trotzdem ihren Stand an Einnahmen und Mitgliedern gehalten hat, so zeigt das von der guten gewerkschaftlichen Schulung der Geraer Textilarbeiterchaft.

Im zweiten Tagesordnungspunkt wurde die Wahl des Gewerkschaftsrates vorgenommen. Der alte Gewerkschaftsrat wurde, mit Ausnahme der Kollegin Elise Weber, die als Leiterin der Arbeiterinnen-Gruppen dem Gewerkschaftsrat komitee angehört, wiedergewählt. an ihre Stelle trat die Kollegin Häßler. Der Gewerkschaftsrat legt sich dazu noch aus folgenden Kollegen zusammen:

H. Springer, F. Horns, H. Krog, F. Stöckel und J. Häßler.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung erhielt dann der Kollege Christ Schmidt das Wort zu seinem Referat über „Die wirtschaftliche Lage“. Schmidt gab eine Schilderung der wirtschaftlichen Verhältnisse, wie sie sich dem aufmerksamen Beobachter heute darstellen. Auf der einen Seite sehen wir auf dem Weltmarkt, wie aber auch auf dem inneren Markt, immer mehr ganz gewaltige Preisstürze der Rohstoffe und Erzeugnisse. Auf der anderen Seite hingegen sind bei den Kleinhandelspreisen keine Schwankungen, die weniger noch ein Sinken der Preise nach sich ziehen.

Die wirtschaftliche Entwicklung, die eine ungeheure Preissteigerung hervorgerufen hat, wirkt sich natürlich auch politisch aus. In all dem kommt die engherige Politik des Unternehmens, die eine Senkung der Arbeitslohnempfehlung und der Löhne fordert, um die Krise zu beheben.

Schmidt betont, daß nicht durch eine Senkung des Reallohnes der Arbeiter Klassen eine Entlastung der Wirtschaft möglich ist, eine weitere Verschärfung der Krise in den Vordergrund, die der Arbeiterchaft zuwider ist.

Das Grundgesetz, die sich verhältlich mit dem Grundgesetz des Kollegen Schmidt bedien, sind einflussreiche Aussagen. Die Diskussion bezieht sich auf die Forderungen des Referates.

Glauchau

Am 20. Oktober 1931 tagte die ständige Vertreterversammlung der Ortsgruppe Glauchau des Deutschen Textilarbeiterverbandes im Saal des Volksbause. Der Bericht des Kassenführers Max Schmidt über die Tätigkeit der Ortsgruppe im 3. Quartal wurde einstimmig angenommen. Der Bericht des Kassenführers über die Tätigkeit der Ortsgruppe im 3. Quartal wurde einstimmig angenommen. Der Bericht des Kassenführers über die Tätigkeit der Ortsgruppe im 3. Quartal wurde einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung wurde einstimmig angenommen. Der Bericht des Kassenführers über die Tätigkeit der Ortsgruppe im 3. Quartal wurde einstimmig angenommen.

Zum Streik der Textilarbeiter in Danville (USA.)

Seit dem 29. September befinden sich die 4000 bis 5000 Arbeiter eines der größten amerikanischen Textilunternehmens, der Riverside & Dan River Cotton Mills Co., in Danville, Va., im Streik. Die unnachgiebige Haltung dieses Baumwollunternehmens hat die Belegschaft, deren größter Teil, etwa 4000, der Vereinigten Textilarbeiter-Gewerkschaft angehört, zu diesem Schritt gezwungen.

Obwohl die Gesellschaft 1 200 000 Dollar als Dividende an ihre Aktienbesitzer verteilen konnte, kündigte sie Anfang des Jahres eine zehnprozentige Lohnherabsetzung an. Bei der „Dan River“ besteht, wie bei vielen amerikanischen Betrieben, das System der „industriellen Demokratie“, welches das Aufkommen der freien Gewerkschaften verhindern soll. D. h., die Belegschaft hat, außer einer Lebensversicherung und einem auf dem Papier stehenden Anrecht auf Auszahlung eines Bonus aus dem Betriebsüberschuß, ein Betriebsparlament für die Vorarbeiter einen Senat, für die übrigen Arbeiter ein Repräsentantenhaus. Die Kompetenz dieser Vertretungskörper wird deutlich durch die Tatsache, daß die Gesellschaft ihr Lohnkürzungsprojekt mit einer Art von Artikel 48 einfach dekretierte, nachdem es vom Repräsentantenhaus, im Gegensatz zum Senat, abgelehnt worden war.

Die verkürzten Löhne liegen nun, nach Angaben der Gewerkschaften, zwischen 6,91 Dollar, dem Lohn für die nur mit Hilfsarbeiten beschäftigten Farbigen, und 15,28 Dollar, dem Lohn für die höchstbezahlten Qualitätsarbeiter, für die 55stündige Arbeitswoche. (Dabei müssen diese Löhne noch als über dem Durchschnittslohn der Südstaaten stehend angesehen werden.) Das Existenzminimum, das vom National Industrial Conference Board, einer Unternehmerorganisation, letztmalig für das Jahr 1920 mit 1300 bis 1500 Dollar jährlich errechnet worden ist, kann also nur erreicht werden, wenn mehrere Mitglieder einer Familie arbeiten.

Infolge des „demokratischen“ Vorgehens der Firma schwand unter den Arbeitern das letzte bißchen Zutrauen zur „industriellen Demokratie“ und sie gingen ernstlich daran, die Company Union durch eine freie Gewerkschaft zu ersetzen. Der Erfolg dieser Werbeaktion hatte zur Folge, daß bis Ende August mehr als 2500 Arbeiter wegen ihres Beitritts zur Gewerkschaft auf die Strafe gesetzt wurden. Das war zuviel für die bereits über die Lohnkürzung empörten Arbeiter; am 18. September stimmten von den

etwa 4000 Gewerkschaftsmitgliedern 95 Proz. für Streik. Wohlgerichtet, nicht zur Erhöhung der Löhne, sondern zur Wahrung der ihnen verfassungsmäßig garantierten Koalitionsfreiheit.

Wie das in den Vereinigten Staaten in solchen Fällen üblich ist, hat die bestreikte Firma sofort einen richterlichen Einhaltsbefehl (Injunction) erwirkt, der das Streikpostenstehen auf dem der Gesellschaft gehörigen Boden, d. h. meist auch vor den Toren der Fabrik, unter Strafe stellt, dagegen ist ihr die Bestellung von sog. „Deputies“, einer Art Werkpolizei, auf deren Schuldkonto manches Todesopfer bei Streiks zu setzen ist, verweigert worden.

Die Lage der Streikenden ist nicht leicht. Ein großer Teil von ihnen wohnt in werkeigenen Wohnhäusern und muß jeden Tag damit rechnen, das Schicksal einiger bereits exmittierter Kollegen zu teilen. In den meisten solcher Arbeiterorte gehören das Warenhaus und die Apotheke, die Schule wie die Kirche ebenfalls dem Werk und sind deshalb nicht eben arbeiterfreundlich. In Danville liegen die Verhältnisse in dieser Hinsicht etwas günstiger, so daß die Arbeiter dem Unternehmen nicht ganz ausgeliefert sind. Trotz der Weigerung der beiden lokalen Tageszeitungen, eine Darstellung der Gewerkschaft abzudrucken, selbst nicht in Form eines bezahlten Inserates, haben die Streiker die Öffentlichkeit und ebenso die Polizei auf ihre Seite gebracht, und das Unglaubliche ist geschehen, daß eine Streikversammlung im Klubhause des berüchtigten Ku-Klux-Klan abgehalten werden konnte.

Dennoch wird die Lage sehr ernst beurteilt; es fehlt an Geld, um die Streikenden und ihre Familien zu unterstützen. Die Textilarbeitergewerkschaft mit insgesamt gegen 30 000 Mitglieder kann die nötigen Gelder nicht selbst aufbringen, durch Spenden Außenstehender, eine in Amerika beliebte Art der Unterstützung, wird auf die Dauer auch nicht genügend einkommen, so daß als einzige Hoffnung für die Streiker bleibt, sich an die Zentralorganisation, die American Federation of Labor, zu wenden. Jedoch auch dieser Weg ist wenig aussichtsreich, da die AFofL nur sehr geringe Mittel für Unterstützungszwecke angesammelt hat. Da jedoch vom Ausgang dieses Streiks die gewerkschaftliche Organisierbarkeit des Südens auf Jahre hinaus abhängt, so sollte alles getan werden, um den Textilarbeitern zum Siege zu verhelfen. Gerhard Krebs.

Kassierer Entlastung zu erteilen. Der Antrag fand einstimmige Annahme.

Der Vorsitzende, Kollege Köhler, brachte das neue Disziplinär- und Verordnungs- und empfahl es den Delegierten in der aufgestellten Form zur Annahme; dem wurde entsprochen. Nach Erledigung verschiedener organisatorischer Fragen nahm die Generalversammlung um 11 1/2 Uhr ihr Ende.

Görlitz

Die Ortsgruppe Görlitz des Deutschen Textilarbeiterverbandes veranstaltete am Sonnabend, dem 20. Oktober, in den Räumen des „Reichshof“ in Leisnig eine Herbstversammlung, verbunden mit der Ehrung von acht Verbandsjubilaren. In Anbetracht der schwierigen Verhältnisse beim Verbot von öffentlichen Auftritten aus Anlaß des furchtbaren Gebirgssturms in Nordost bei Lauban, fand die Feier im Innenhof von Verbandsmitgliefern und deren Angehörigen statt. Der Vorsitzende, Kollege Köhler, brachte in seinem Bericht die Geschichte der Ortsgruppe und die Tätigkeit der Ortsgruppe im 3. Quartal zur Sprache. Er erwähnte die große Unterstützung der Ortsgruppe durch die Ortsgruppe Chemnitz, die Ortsgruppe Leipzig und die Ortsgruppe Dresden. Die Ortsgruppe Chemnitz hat die Ortsgruppe Görlitz in der letzten Zeit wieder gehoben. Das Durchschnittsalter betrage 3 1/2 in Sachsen bei der Frau 49,3 Jahre, bei dem Mann 52,6 Jahre. Er streifte dann weiter die Rationalisierung und die Auswirkungen derselben. Die Ausführungen fanden reichen Beifall. Zum 2. Punkt gab die Vorsitzende das aufgestellte Herbstprogramm bekannt, in welchem die praktische Arbeit mit geistlichem Beistand abwechselte. Durch die besonders starke Teilnahme an den Näh- und Handarbeitsabenden mußte die Raumfrage neu gedacht werden. Nach einem gemütlichen Beisammensein fand die anregend verlaufene Konferenz ihr Ende. G. K.

Görlitz

Die Ortsgruppe Görlitz des Deutschen Textilarbeiterverbandes veranstaltete am Sonnabend, dem 20. Oktober, in den Räumen des „Reichshof“ in Leisnig eine Herbstversammlung, verbunden mit der Ehrung von acht Verbandsjubilaren. In Anbetracht der schwierigen Verhältnisse beim Verbot von öffentlichen Auftritten aus Anlaß des furchtbaren Gebirgssturms in Nordost bei Lauban, fand die Feier im Innenhof von Verbandsmitgliefern und deren Angehörigen statt. Der Vorsitzende, Kollege Köhler, brachte in seinem Bericht die Geschichte der Ortsgruppe und die Tätigkeit der Ortsgruppe im 3. Quartal zur Sprache. Er erwähnte die große Unterstützung der Ortsgruppe durch die Ortsgruppe Chemnitz, die Ortsgruppe Leipzig und die Ortsgruppe Dresden. Die Ortsgruppe Chemnitz hat die Ortsgruppe Görlitz in der letzten Zeit wieder gehoben. Das Durchschnittsalter betrage 3 1/2 in Sachsen bei der Frau 49,3 Jahre, bei dem Mann 52,6 Jahre. Er streifte dann weiter die Rationalisierung und die Auswirkungen derselben. Die Ausführungen fanden reichen Beifall. Zum 2. Punkt gab die Vorsitzende das aufgestellte Herbstprogramm bekannt, in welchem die praktische Arbeit mit geistlichem Beistand abwechselte. Durch die besonders starke Teilnahme an den Näh- und Handarbeitsabenden mußte die Raumfrage neu gedacht werden. Nach einem gemütlichen Beisammensein fand die anregend verlaufene Konferenz ihr Ende. G. K.

Görlitz

Die Ortsgruppe Görlitz des Deutschen Textilarbeiterverbandes veranstaltete am Sonnabend, dem 20. Oktober, in den Räumen des „Reichshof“ in Leisnig eine Herbstversammlung, verbunden mit der Ehrung von acht Verbandsjubilaren. In Anbetracht der schwierigen Verhältnisse beim Verbot von öffentlichen Auftritten aus Anlaß des furchtbaren Gebirgssturms in Nordost bei Lauban, fand die Feier im Innenhof von Verbandsmitgliefern und deren Angehörigen statt. Der Vorsitzende, Kollege Köhler, brachte in seinem Bericht die Geschichte der Ortsgruppe und die Tätigkeit der Ortsgruppe im 3. Quartal zur Sprache. Er erwähnte die große Unterstützung der Ortsgruppe durch die Ortsgruppe Chemnitz, die Ortsgruppe Leipzig und die Ortsgruppe Dresden. Die Ortsgruppe Chemnitz hat die Ortsgruppe Görlitz in der letzten Zeit wieder gehoben. Das Durchschnittsalter betrage 3 1/2 in Sachsen bei der Frau 49,3 Jahre, bei dem Mann 52,6 Jahre. Er streifte dann weiter die Rationalisierung und die Auswirkungen derselben. Die Ausführungen fanden reichen Beifall. Zum 2. Punkt gab die Vorsitzende das aufgestellte Herbstprogramm bekannt, in welchem die praktische Arbeit mit geistlichem Beistand abwechselte. Durch die besonders starke Teilnahme an den Näh- und Handarbeitsabenden mußte die Raumfrage neu gedacht werden. Nach einem gemütlichen Beisammensein fand die anregend verlaufene Konferenz ihr Ende. G. K.

dienste überreichte. Mit einem Hoch auf den Deutschen Textilarbeiter-Verband schloß der Redner seine mit starkem Beifall aufgenommene Ansprache.

Wunsiedel

Am Samstag, dem 18. Oktober, veranstaltete die Ortsgruppe Wunsiedel im Gewerkschaftshaus einen Familienabend. Mit diesem Familienabend war zugleich die Ehrung von Mitgliedern, die auf eine 25jährige und noch längere Mitgliedschaft im Verband zurückblicken konnten, verbunden. Die kleine schlichte Feier wurde mit Musikstücken und Gesangsvorträgen eingeleitet. In kurzen Worten gedachte Kollege Reuther der Arbeit und der Treue, die die Jubilare dem Verband seit Jahrzehnten geleistet haben und erwähnte die Jugend, dem Beispiel der Jubilare als Pioniere im Deutschen Textilarbeiter-Verband zu folgen. Kollege Schönleben, der zufällig dienstlich anwesend war, überreichte den Kollegen Karl Grenz, Adam Raitzel, Hans Seibel, Hans Schäfer, Konrad Taubald und der Kollegin Marg. Thümmig im Auftrag des Hauptvorstandes Diplom und silberne Verbandsnadel mit merkwürdigen Worten. Zugleich überreichte er noch die silberne Verbandsnadel den Kollegen Thümmig, Christian Hohenberger, Johann Krauß, Georg Beeh, Rolf Reuther und Georg Taubald, die längst über 25 Jahre Mitgliedschaft im Verband nachweisen können. Kollege Schönleben ging noch auf die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse ein und erwähnte die Anwesenden, treu zur Organisation zu halten und dem Beispiel der Jubilare zu folgen. Die Ehrung schloß sich der gemütliche Teil an. Bei solchen geselligen Unterhaltungen wird man das Gefühl nicht los, daß es gut ist, von Zeit zu Zeit den Kollegen und Kolleginnen einige gesellige Stunden zu bieten, wo sie die Alltagsorgen vergessen können. Das Zusammengehörigkeitsgefühl wird auf jeden Fall gefestigt.

Literatur

Kinderland 1931. Alljährlich kommt eine Anzahl Kalender für Kinder und Erwachsene auf den Büchermarkt. Unter den Jahrbüchern für Kinder nimmt „Kinderland“ einen besonderen Platz ein. Der Herausgeber ist die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Deutschlands. Dieser Name hat Klang und ist bürgerschaftlich. Das wird wieder im eben erschienenen „Kinderland 1931“ bestätigt. Kinder und ihre Freunde haben sich bemüht, ein feines Buch für die Arbeiterkinderwelt zu schaffen. Wer es also mit den Kindern ehrlich und gut meint, für den gilt auch die Parole der Herausgeber: Kinderland in jede Kinderhand.

Sozialdemokratischer Abrechnungskalender für das Jahr 1931. Bunklich wie die erste Schwabe im Frühling erscheint im Herbst dieser Kalender, der sich in der Arbeiterchaft besonderer Beliebtheit erfreut. Das ist freilich nicht verwunderlich; denn es ist ein Werk, das aus proletarischem Geist heraus geschaffen wurde und an Menge des interessanten Stoffes jeder „Konkurrenz“ die Spitze bieten kann. Verlag Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW 68. Von dort kann der Kalender, den wir gern empfehlen, für 2 Mk. bezogen werden.

Die Kulturaufgaben des Sozialismus. Angesichts des Eindringens politischer Unruhe und Instabilität in das politische Leben Deutschlands ist es zu begrüßen, daß unsere zentrale Bildungszeitschrift „Sozialistische Bildung“ in ihrem jeden erschienenen Oktoberheft einen längeren Aufsatz von Prof. Hugo Jüttis: „Kultur und Sozialismus“ veröffentlicht, in dem die kulturellen Ziele der Arbeiterbewegung und ihre innere Verbindung mit der sozialistischen Idee dargelegt werden. — In der Beilage „Bücherwart“ wird vorwiegend die neueste Kinder- und Jugendliteratur besprochen — In der „Sozialistischen Erziehung“ sei vor allem auf den Artikel von Anna Siemsen: „Der Ratholltentag“ hingewiesen.

Die „Sozialistische Bildung“ mit ihren Beilagen „Bücherwart“ und „Sozialistische Erziehung“ zum Preise von 1,50 Mk. für das Vierteljahr ist durch die Post oder die Buchhandlung zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 Pf. Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstr. 3, stellt Probenummern gern zur Verfügung.

Der Mechanismus der Kapitalbildung

„Seit etwa einem Jahrhundert befinden sich die Löhne, von vorübergehenden Rückschlägen abgesehen, deren stärkster seit 1914 erfolgt ist, in dauernder Aufwärtsbewegung, im gleichen Zeitraum hat sich aber auch die Kapitalbasis der Wirtschaft ununterbrochen erweitert. Diese Beobachtung verleiht der Annahme einer grundsätzlichen Gegensätzlichkeit zwischen Lohnentwicklung und Kapitalbildung, sie legt nahe, den Zusammenhang zwischen beiden in der modernen Wirtschaft zu untersuchen. Es muß sich zeigen, daß die Lohnentwicklung nicht nur ein Nebenprodukt der Kapitalbildung ist, sondern auch die Ursache der Kapitalbildung ist. Und in der Tat ist diese Kraft mächtiger zu entdecken, es ist von der unvollständigen organisatorischen Macht der Arbeiterchaft abgesehen, die die Möglichkeit der Lohnsteigerung erst zur Wirklichkeit macht, die wachsende Produktivität der menschlichen Arbeit.“

Alfred Braunkopf, i. d. „Arbeit“, Aprilheft 1929.

über „Die Räte der Zeit“ fanden aufmerksame Zuhörer.

Mit einigen recht kühlen Reden zeigte sich auch die Textilarbeiterjugend, so daß für viele zu rasch die Veranstaltung zu Ende ging.

Löbau

Die Frauengruppen der FFfale Löbau des DTA trafen sich am Sonnabend, dem 4. Oktober 1930, im Volkspark Löbau zu einer außerordentlichen Konferenz. Die Vorsitzende der Frauengruppe, Kollegin Renner, eröffnete mit begrüßenden Worten die Sitzung und begrüßte ganz besonders den Kollegen Budzinski von der Gewerkschaft Dresden. Hierauf ergriff Kollege Budzinski das Wort zu seinem Vortrag: Die Frau in der Wirtschaft. Er legte dar, welche Stellung die Frau in der Gesellschaft, im politischen und gewerkschaftlichen Leben einnimmt. Durch die Einführung der Betriebsarbeit sei das Durchschnittsalter der Frau gesunken, aber durch den Ausbau der Sozialversicherung in der letzten Zeit wieder gehoben worden. Das Durchschnittsalter betrage 3 1/2 in Sachsen bei der Frau 49,3 Jahre, bei dem Mann 52,6 Jahre. Er streifte dann weiter die Rationalisierung und die Auswirkungen derselben. Die Ausführungen fanden reichen Beifall. Zum 2. Punkt gab die Vorsitzende das aufgestellte Herbstprogramm bekannt, in welchem die praktische Arbeit mit geistlichem Beistand abwechselte. Durch die besonders starke Teilnahme an den Näh- und Handarbeitsabenden mußte die Raumfrage neu gedacht werden. Nach einem gemütlichen Beisammensein fand die anregend verlaufene Konferenz ihr Ende. G. K.

Mühlhausen (Thür.)

Die Ortsgruppe Mühlhausen des Deutschen Textilarbeiterverbandes veranstaltete am Sonnabend, dem 20. Oktober, in den Räumen des „Reichshof“ in Leisnig eine Herbstversammlung, verbunden mit der Ehrung von acht Verbandsjubilaren. In Anbetracht der schwierigen Verhältnisse beim Verbot von öffentlichen Auftritten aus Anlaß des furchtbaren Gebirgssturms in Nordost bei Lauban, fand die Feier im Innenhof von Verbandsmitgliefern und deren Angehörigen statt. Der Vorsitzende, Kollege Köhler, brachte in seinem Bericht die Geschichte der Ortsgruppe und die Tätigkeit der Ortsgruppe im 3. Quartal zur Sprache. Er erwähnte die große Unterstützung der Ortsgruppe durch die Ortsgruppe Chemnitz, die Ortsgruppe Leipzig und die Ortsgruppe Dresden. Die Ortsgruppe Chemnitz hat die Ortsgruppe Mühlhausen in der letzten Zeit wieder gehoben. Das Durchschnittsalter betrage 3 1/2 in Sachsen bei der Frau 49,3 Jahre, bei dem Mann 52,6 Jahre. Er streifte dann weiter die Rationalisierung und die Auswirkungen derselben. Die Ausführungen fanden reichen Beifall. Zum 2. Punkt gab die Vorsitzende das aufgestellte Herbstprogramm bekannt, in welchem die praktische Arbeit mit geistlichem Beistand abwechselte. Durch die besonders starke Teilnahme an den Näh- und Handarbeitsabenden mußte die Raumfrage neu gedacht werden. Nach einem gemütlichen Beisammensein fand die anregend verlaufene Konferenz ihr Ende. G. K.

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Ernst Pretzang: DIE GLUCKSBUDE

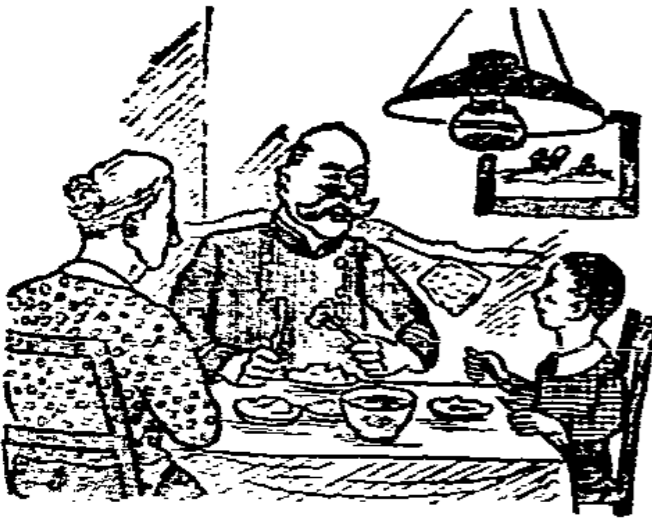
Erzählung
Copyright by „Büchergilde Gutenberg“, Berlin
(12. Fortsetzung)

Jeremi lachte. „Und ich hab' nicht mal einen genommen.“ Tu halt nicht —? Der Amtsdienner blieb stehen und schüttelte kessinnig den Kopf. „Aber er hat doch — der Vorsteher — gesagt, ich soll dir eins aufzählen. Streng ist er, das soll wahr sein. Aber Gesetz ist Gesetz, weißt. Aufdrücken muß ich dir eins. Komm man.“ Sie traten in sein Haus.

Jeremi machte keinen Versuch, zu entfliehen. Er spürte nicht die geringste Furcht.

„Warthel! Warthel!“
Die Frau des Gemeindevorstehers, eine alte, grauhaarige Frau, kam langsam hereingeschlurft: „Na, bist auch mal wieder da? Vollst' dir dein Mittag schon in den Goldenen Löwen bringen. Soufflés, einbigen.“

„Der Dienst, Warthel!“
„Lüg mir den Bude voll, ja? — Was soll der Jung?“ „Eins übergezogen kriegen. Gib' den Stuch, Warthel. Über...“ er wandte sich an den Knaben, „was hat er gesagt? Hat er gesagt:



Das Café.

„...oder hat er gesagt: 'ein paar?' „Ein paar.“ Jeremi antwortete kurzlos.

„Bist ein ehrlicher Jung.“ 's mit mir kurbelbar ist, daß ich — aber Ehrlichkeit ist Ehrlichkeit — und Kapital halt' freiden wollen...“

„Was Warthel hatte eine Schüssel hereingebracht und auf den Tisch gestellt: „Gib', sag' dich her. Du auch, Jung.“ Der Bäcker untersuchte die Schüssel und schmeckte: „Sourer Kieren, Warthel.“

„Schönlich, Frau! 's Kieren. Verdient halt' sie nicht.“

„Er nahm den Knaben an der Hand: „Du, sag' dich! Was ist's Kieren?“ — Jeremi nickte. Er dachte an etwas anderes als die Rablzen. Aber er sah, daß er die ganze Szene nicht erzählen wollte. Während des Essens sagte er: „Mit dem Spritzenhaus mein Herr Kieren?“

Der Gemeindevorsteher wuschete einen Mund voll süßes Kieren auf dem Tisch: „Kieren, sag' er zu mir. Ist es gut, Warthel?“

„Was Warthel sich abtut in einem frohgeachteten Geschäft am linken Bein und sich dem Spritzenhaus...“

„Schönlich, Knabe haben Sie eingeladen, weil er den Gemeindevorsteher hat.“

„Der Vorsteher...“ In dem Augen der Kieren... „Was ist's Kieren?“ — Jeremi nickte. Er dachte an etwas anderes als die Rablzen. Aber er sah, daß er die ganze Szene nicht erzählen wollte. Während des Essens sagte er: „Mit dem Spritzenhaus mein Herr Kieren?“

„Er nahm den Knaben an der Hand: „Du, sag' dich! Was ist's Kieren?“ — Jeremi nickte. Er dachte an etwas anderes als die Rablzen. Aber er sah, daß er die ganze Szene nicht erzählen wollte. Während des Essens sagte er: „Mit dem Spritzenhaus mein Herr Kieren?“

„Der Vorsteher...“ In dem Augen der Kieren... „Was ist's Kieren?“ — Jeremi nickte. Er dachte an etwas anderes als die Rablzen. Aber er sah, daß er die ganze Szene nicht erzählen wollte. Während des Essens sagte er: „Mit dem Spritzenhaus mein Herr Kieren?“

„Studienhalber...“

„Ja... es war eine seltsame Zeit damals, als wir diskutierten, analysierten, kritisierten, problematisierten, was auch immer nach der schmerzlichen Zeit geistiger und materieller Behinderung in langen Kriegsjahren der Unterhaltung wert sein mochte.“

Kulturprobleme standen in den Streitfragen der Jugendbewegung der allerersten Nachkriegszeit voran. Aus Fabrikgenossen zeigten wilde Anarchistenleuten. Nichts von der Gegenwart blieb positiv im Sinne revolutionärer Lebensgestaltung. Was immer auch die Zeit an Kulturfortschritt brachte, war in unseren Augen Kulturverderbnis. Lebensreform in allen Spielarten wurde Forderung. Man mochte pfeifen, was man wollte: Ernährung, Kleidung, Wohnung, Mode, Alkohol, Nikotin, Kunst, Kino, Revue, Theater, Erotik nebst der großen Serie sexueller Begebenheiten...

Gegen die Vielfältigkeit an Auswüchsen aller Kulturelemente half nur durchdringende „Kulturrevolution“! Vegetarierum und Abstinenz in jeder Form wurden die Glanzpunkte solchen Strebens. Kinos, Revuen, Cafés waren verpönt. Himmelsblaue Segualyrit im Wunderbegriff „Zurück zur Natur“ wurde „Kampfsituation“. Und so entwickelte sich ein Geschlecht an „charaktervollen“ Revolutionsromantikern, das oft in der Folgezeit auch uniformierte Umkleidung fand.

Ich sah inzwischen öfter wieder „Kampf“-genossen jener Lage. Man trifft sie überall „revolutionär befruchtend“, wo überzählige Gliedmaßen der heutigen Arbeiterbewegung festzustellen sind. Nur die „Kampfsituation“ hat sich dabei oft etwas verschoben, sei es ins „Romantische Café“ an der K.-B.-Gebäckhainstraße im Berliner Wilden Westen, um die Berliner Boheme zu „studieren“, oder sei es in die Lageskinos der Münzstraße, Berlin E, um zu sehen, wie ein Verhältnis „wächst“. Etwas Spötter sind darunter, nonchalant die Zigarette zwischen den Lippen, unbefummert nach schönen Beinen blinzeln. In Cafés finden sich neue Diskutierenden. In den Revuen sammelt man Erfahrungen vom Wesen der Radikultur (nur manchmal geschieht das auch noch draußen bei Wanderungen). Und alles dieses begibt sich — selbstverständlich — „studienhalber“. Ein „echter“ Marxist muß sich eben auf allen sozialen Lebensgebieten selbst orientieren — und so übt man nun „irrevolutionäre“ Praxis.

Nur gut, daß wir im deutschen Sprachschatz das wundervolle Wort „studienhalber“ kennen. Kann es doch so wunderbar zur Erhaltung der Grundzüge beitragen...

Walter Freimuth.

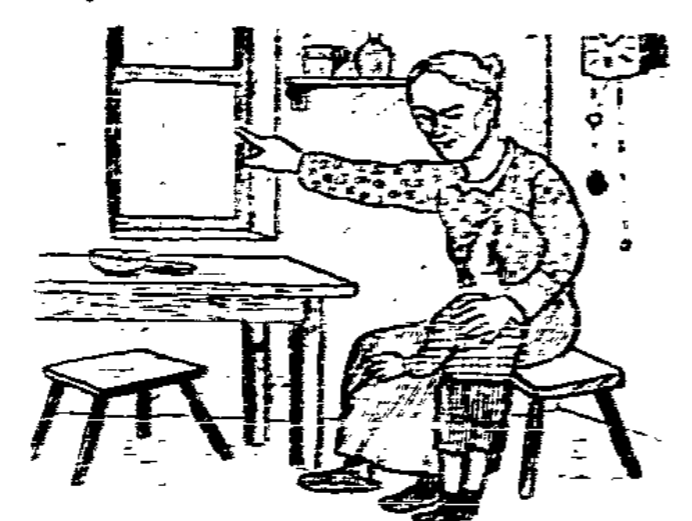
Anekdoten

Es steht schon etwas in den Anekdoten, die man erzählt, um berühmte Männer zu charakterisieren. Nur werden sie — nämlich die Anekdoten — sehr oft nicht richtig gedeutet. Lassen Sie sich also erzählen:

Da war Charles Maurice Talleyrand, Fürst von Benevent, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zu Paris geboren,

Dornganz, links ein Dornganz. Da geht zwischen durch. Dann bist die große Straße vor dir. Ein großes Geschäft haben sie davon gebaut, aus dem man mit Perletern drin, Hebungsturm heißen heißt...

„Der hab' ich schon gesehen!“ rief Jeremi fröhlich ein.



Das ist ja mein Jung!

„Ich, heißt, muß mein Namen steht das Spritzenhaus. Große Tieren hat's und Fenster mit einem Glas davor. Es ist noch kein andres Haus da, kannst nicht fehlen.“ — „Ja, sag' aber mal was mich dich.“

Jeremi antwortete sehr gelassen: „Ja, sag' aber mal was mich dich.“

gestorben ein Jahrzehnt vor der Achtundvierziger Revolution. Na, er kannte schließlich Revolutionen, hatte er doch die ganz große von 1789 mitgemacht und wurde, obwohl einem alten Adelsgeschlecht angehörend, Napoleons I. Ratgeber. Er diente dann auch anderen Fürsten, die dem Korfen folgten, mit demselben Witk und derselben Kunst und erlangte die höchsten Würden. Also, das ist es nicht, was ich sagen wollte.

Dieser Talleyrand war nun sehr geistreich. Als zweites Merkmal seiner Persönlichkeit wird seine große Nachlässigkeit im Bezahlen von Rechnungen — Privatrechnungen neben-

Die Weberin!

Von Richard Seidel, Hainichen.

Du stehst am Webstuhl Tag für Tag,
Ziehst rastlos Fäden durch die Lützen,
Scheust keine Mühe, keine Plag,
Wirfst durch das Fach die schweren Schützen.

Du arme Frau, welch hartes Los,
Du kannst kaum schlafen noch vor Sorgen,
Wie du bekommst die Kinder groß,
Die essen wollen jeden Morgen.

Du bist gezwungen zu verdienen
In dieser harten, schweren Zeit,
Mußt emsig schaffen wie die Bienen,
Um kargen Lohn — trotz Herzeleid.

Du mußt den Mann noch mit ernähren,
Der arbeitslos schon jahrelang,
Weißt nimmermehr, wie lang' wird's währen,
Und bist vom Grübeln schon ganz krank.

Am Webstuhl stehst du Tag für Tag,
Ziehst rastlos Fäden durch die Lützen,
Scheust keine Mühe, keine Plag,
Wirfst durch das Fach die schweren Schützen.

bei — hervorgehoben. So erschien eines Tages, als dieser Herr eben ins Ministerium fahren wollte, einer seiner Gläubiger, den er schon zehnmal weggeschickt hatte, und redete ihn sans facon, wie die Anekdote meldet, auf der Straße an, gerade in dem Augenblick, da er in den Wagen steigen wollte. Talleyrand gedachte ihm wieder eine Beruhigungspille zu verabreichen — sehr großmütig übrigens von solch einem hohen Herrn, man bedachte auf offener Straße —, aber diesmal wurde der Gläubiger wütherd. „Ich möchte nun einmal wissen, wann Sie mich bezahlen werden!“ schrie er dem geistreichen Herrn ins Gesicht. Und der geistreiche Herr ließ nun gleich etwas Geistesreiches vom Stapel: „Sie sind wirklich sehr neugierig, mein Lieber,“ antwortete ihm Talleyrand sehr würdevoll. Dann stieg er mit Hilfe seines Domestiken in

den Wagen und gab dem Gläubiger Gelegenheit, über diese Antwort nachzugrübeln. Wissen Sie nun, was in dieser Anekdote liegt?

Also: es ist das Vorrecht der großen Männer — auch große Damen haben es für sich in Anspruch genommen —, unbedenklich Schulden zu machen und dann mit einer großartigen Geste die gläubigen Lieferanten, die die Rechnungen präsentieren, wegzuschicken. Ihr gutes Recht, sich nach Bezahlung zu erkundigen, wird dann als unverschämtheit aufgefaßt. Diese armen Leuten sind übrigens doppelt übel dran: sie verlieren einmal die Moneten, weil die Herrschaften doch nicht bezahlen oder erst dann, wenn die Lieferanten Bankrott gemacht haben, — und dann gehen sie noch in die Literatur als lächerliche Figuren ein, über die sich eine Generation nach der anderen amüsiert. Ja, ja, und die geistreichen Herren, die auf Kosten jener armen Schelme ihren Witk spielen ließen, werden bewundernd bekräftigt.
Lassila.

Fünf Minuten Lachen:

Abgewinkt.

Sie war bald über vierzig, klitzte aber noch gerne. Der junge Mann, den sie mit Beschlag belegt hatte, suchte nach allen möglichen Entschuldigungen, um von ihr loszukommen. Endlich murmelte er: „Ermern Sie sich an den Jungen, der Sie in der Schule immer unter dem Kinn hielten?“ „Ach, das waren Sie!“ rief sie überdrehwellig. „O nein,“ meint er sanft, „das war mein Vater!“

Witze.

Der Schauspieler stand auf der Bühne, um das Publikum zu unterhalten. Seit fünf Minuten gab er seine Späße zum besten, aber nicht der leiseste Beifall regte sich.

Zuletzt erzählte er seine besten Witze; aber auch da regte sich nicht das leiseste Lachen im Publikum. „Mir scheint,“ rief der Schauspieler aufgebracht, „Sie werden über die Witze nächstes Jahr lachen!“ „Nein,“ rief eine Stimme von der Galerie, „aber wir haben es voriges Jahr getan!“

Der Lebensretter.

„Tommy!“ schrie die Mutter, als der Junge zum Essen nach Hause kam, „deine Kleider sind ja ganz naß, du bist im Wasser gewesen.“

„Ja, Mutter,“ gab der Knabe sofort zu, „ich ging hinein, um Jack Spratt zu retten.“

„Mein braver Junge!“ zog ihn die Mutter ärtlich an sich. „Bist du ihm nachgesprungen?“

„Nein, Mutter, ich sprang zuerst hinein, damit ich gleich drin sei, wenn er hineinfallen würde.“

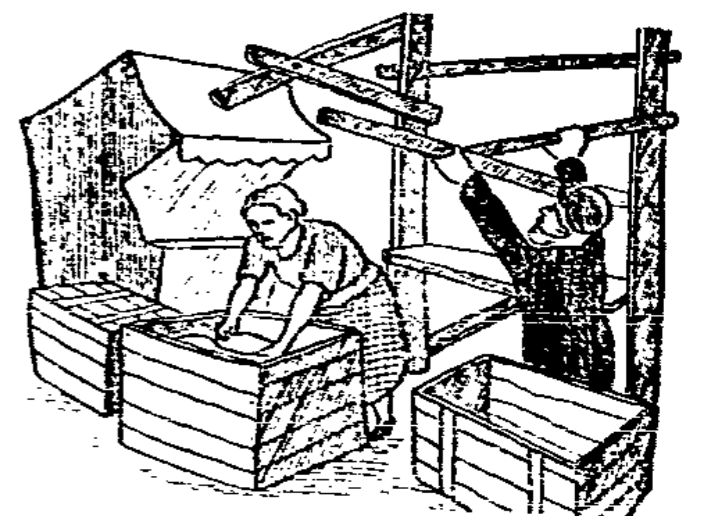
Bauernregel

Im Sommer jud' ein Liebchen die
In Garten und Gesild!
Da sind die Tage lang genug,
Da sind die Nächte mild.

Im Winter muß der süße Bund
Schon fest geschlossen sein.
Da darfst nicht lange stehn im Schnee
Bei kaltem Mondenschein.

Umland.

aber flinke Hände verirrt, die hier auch ernteten, wo sie nicht gesät. Die Bude selbst half ein benachbarter Geflügelhändler niederlegen, trotzdem er es für den größten Insan erklärte, vor der Beendigung der Kirmes abzuschließen, nachdem sie das Standgeld für die ganze Zeit bezahlt. Gerade jetzt müßten sie bleiben; es würde noch ein



— war Frau Trude sofort an das Einpflügen gegangen.

feines Geschäft werden; so etwas wie der heutige Skandal spräche sich herum; die Neugierigen würden in Scharen der Glucksbude zustromen. Frau Trude ließ sich nicht beeindrucken. Sie sah Jeremias vor sich. Sein kluges, entsetztes Gesicht mit dem ausgeprägten Kinn. Seine Schilb war es nicht, wenn es sich seinen Augenpaar zeigen hätte.

(Fortsetzung folgt)

Die Notlage der deutschen Textilarbeiterschaft

Deutscher Textilarbeiter-Verband.

Hauptvorstand

Berlin O 34, Memeler Straße 8-9

Gewerkverein der Deutschen Textilarbeiter

(Hirsch-Düncker)

Spremberg (L.), Wilhelmsplatz 1

Berlin, den 1. November 1930.

An den Herrn Reichspräsidenten,
an den Herrn Reichskanzler,
an die Herren Reichsminister.

Betrifft:

Die Notlage der deutschen Textilarbeiterschaft.

Obengenannte Gewerkschaften gestatten sich, dem Herrn Reichspräsidenten und der Reichsregierung im nachfolgenden die große Notlage der deutschen Textilarbeiterschaft darzulegen mit der Bitte, Maßnahmen zu treffen, die geeignet sind, eine Verschärfung dieser Notlage zu verhindern und eine wesentliche Besserung des derzeitigen Zustandes zu gewährleisten.

In Nummer 71 der „Frankfurter Zeitung“ vom 27. Januar 1929 erschien ein Artikel unter der Überschrift:

„Wer hilft den schlesischen Webern?“

Dieser Artikel, der zu einer Hilfsaktion für die schlesischen Textilarbeiter aufrief, war eine rein private Angelegenheit der „Frankfurter Zeitung“. Trotzdem beleuchtete er die Verhältnisse in derselben treffenden Form, wie sie bereits vor wie auch nach dem Erscheinen dieses Artikels von den Gewerkschaften bei den jeweiligen Lohnverhandlungen gekennzeichnet worden sind.

Da der Artikel von einer neutralen Zeitung auf Grund von Studien eines Sonderkorrespondenten, die derselbe an Ort und Stelle machte, stammte, ließ er für den Augenblick nicht nur das deutsche Volk, sondern auch das Ausland aufhorchen. Die Hilfsaktion zur Linderung der Not war, so gut sie gemeint gewesen ist, nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Inzwischen hat sich die Notlage der deutschen Textilarbeiterschaft wesentlich verschärft. Der Artikel der „Frankfurter Zeitung“ von 1929, den wir hier folgen lassen, soll die Verhältnisse nochmals in Erinnerung bringen.

Gleichzeitig appellieren die Textilarbeitergewerkschaften unter Zugrundelegung umfangreichen, zum Teil amtlichen Materials an die höchsten Stellen des Deutschen Reiches, hier Abhilfe zu leisten oder dafür zu sorgen, daß diese Not, von der etwa 800 000 deutsche Volksgenossen betroffen werden, nicht noch vergrößert wird.

„Frankfurter Zeitung“ Nr. 71 vom 27. Januar 1929:

„Wer hilft den schlesischen Webern?“

(Von unserem Sonderkorrespondenten.)

Notruf über Notruf kommt aus Schlesien. Man kennt die Not im niederschlesischen Kohlenrevier. Aber man weiß nichts von dem Jammer und Elend im Bezirk der Landeshuter Leinweberei, denn man war bisher überzeugt, daß die Schreckensbilder, die Gerhart Hauptmann, der Schlesier, in seinen „Webern“ allen Deutschen eingepreßt hat, einer schon vor Jahrzehnten zu Ende gegangenen Wirtschaftsepöche angehört, daß sie längst Vergangenheit seien. Das sind sie nicht. Sie sind, nur wenig verändert, auch heute wieder schreckensvolle Gegenwart. Auf eine an uns gelangte Bitte um Hilfe haben wir einen Sonderkorrespondenten in

den Landeshuter Bezirk gesandt. Hier ist sein Bericht: er übertrifft alle Befürchtungen. Und wir wünschen sehr, daß unsere Leser sich durch ihn nicht nur betroffen, sondern auch zu werktätiger Hilfe aufgerufen fühlen. Wenn sie Gaben an den Kreisarzt, Medizinalrat Dr. Brieger in Landeshut i. Schl., schicken (Postscheckkonto 3709 Breslau), so wird er sie vor allem für die verwenden, die des Mitleids und der Hilfe am meisten bedürfen — für die Kinder. Auch etwa an uns gelangende Spenden (Postscheckkonto 20930, Frankfurter Societäts-Druckerei) werden wir der gleichen Stelle zuleiten. Red.

St. Landeshut, im Januar.

Statistik des Hungers.

Von den Menschen, die in dem schlesischen Landstrich zwischen dem Osthange des Riesengebirges und dem Eulengebirge siedeln, ist durch Generationen die Not nie ganz gewichen. Sie ist das Schicksal der Leinweber, das Schicksal des Kreises Landeshut, dessen Boden bei einer Höhenlage seiner Ortschaften bis zu 600 Meter über dem Meeresspiegel an Feldfrüchten nur wenig hergibt, so daß für den Bauern hauptsächlich bloß die Weidewirtschaft bleibt und dessen Bewohner fast ganz von der Arbeit in der Leinenindustrie leben, deren niederschlesische Gruppe hier ihr dichtes Zentrum hat. So hat die schwere Krise, in der diese Industrie seit Jahren steht — eine Dauerkrise und nicht etwa nur eine Konjunkturerscheinung — die breite Masse der Bevölkerung, die ihr Dasein auch in normalen Zeiten auf sehr schmaler Existenzgrundlage fristete, in bitteres, geradezu entsetzenerregendes Elend gestürzt. In der ganzen Provinz Schlesien ist die Arbeitslosigkeit nirgends so groß wie im Kreise Landeshut; sie hat das doppelte Ausmaß der Erwerbslosigkeit des Nachbarkreises Waldenburg erreicht, der mit Recht als Hungergebiet gilt.

Die Krise, von deren Ursachen später die Rede sein soll, erfaßte zuerst die Spinnereien, dann die Webereien. In ihnen wird zu 50 Proz. der Kapazität gearbeitet, in den Spinnereien ist das Verhältnis noch ungünstiger. Von den Arbeitern haben die Hälfte bis zwei Drittel Beschäftigung, aber in Kurzarbeit von höchstens 30 Stunden die Woche. Der Akkordrichtsatz beträgt für Arbeiter 65 Pf. die Stunde, für Arbeiterinnen 48 Pf. — Auch wenn man berücksichtigt, daß diese Richtsätze um 10 bis 20 Proz. überschritten werden, ergibt das erschreckend niedrige, unter dem Existenzminimum liegende Wochenlöhne. Und die Menschen, die davon leben, sind die Krösusse unter der Arbeiterbevölkerung, die die Hälfte der 54 000 Einwohner des Kreises ausmacht. Nichts vermag die Not in dem Landeshuter Gebiet schlagender zu kennzeichnen als diese fürchterliche Relativität des Begriffes vom beneidenswertem Ergehen. Unter den 2000 Erwerbslosen sind etwa 500 in Krisenfürsorge oder aus der Erwerbslosenfürsorge ganz ausgeschieden und auf die öffentliche Wohlfahrtspflege angewiesen. Das wirkliche Bild zeigt sich erst, wenn man sich vorstellt, daß die Zahlen zum großen Teil die Not ganzer

Familien bedeuten, von denen, da 200 Erwerbslose ausgesteuert sind, viele gänzlich verarmt und den demoralisierenden Wirkungen eines bettlerhaften Zustandes ausgesetzt sind.

Als Beispiel eine Statistik über die Verhältnisse in der Stadt Liebau. Der Ort hat 4800 Einwohner, von denen mehr als 2000 Arbeiter sind. Von der Bewohnerschaft erhalten 340 die volle Erwerbslosenunterstützung, 70 hängen von der Krisenfürsorge ab, 120 sind Wohlfahrtsunterstützungsempfänger (gegenüber fünf bis sechs vor dem Kriege), 100 sind Sozialrentner und 32 Kleinrentner. Zu diesen 662 aus öffentlichen Mitteln Unterstützten gehören rund 1200 Kinder. Also kann in Liebau jeder zweite bis dritte Einwohner ohne öffentliche Unterstützung nicht existieren. In den beiden anderen Städten des Kreises, in Landeshut selber und in Schömberg sieht es genau so aus, in den Dörfern nur um ein geringeres besser, so daß im ganzen Kreise jeder dritte Bewohner auf öffentliche Mittel angewiesen ist.

Wie sie „wohnen“.

Familien? Sind solche Gruppen verelendeter und sozusagen nur noch addierter Menschen denn Familien? Sind sie nicht alles dessen beraubt, was mindestens, auch bei der ungewöhnlichen Genügsamkeit des Schlesiens da sein muß, um eine innere Gemeinschaft zu erhalten? Ein wahrscheinlich grauenhaftes Wohnungselend zerstört neben den Mangel an dem, was man braucht, um sich satt essen und einigermaßen genügend kleiden zu können, die letzten Bindungen. Ich war in einer Hütte, die einen einzigen Raum von 1,8 Meter Höhe und 20 Quadratmeter Fläche umschloß. Vor die winzigen Fensterchen waren von außen Doppelfenster geschraubt, um vor der scharfen Kälte des schlesischen Winters zu schützen. Eine Lüftung ist also nicht möglich. In der Hütte wohnen fünf Erwachsene, darunter eine kranke alte Frau, die in dem mit Lumpen ausgestaffierten Holzgestell, das sich Bett nennt, schon Jahre verbracht hat. Fünf Menschen wohnen in dieser Hütte, fünf Menschen schlafen, kochen, essen, säubern sich, flicken, waschen Wäsche in dieser Höhle. Nachts schlafen hier noch zwei Kinder, die tagsüber im Kinderheim untergebracht sind und deren Eltern beim besten Willen keinen Platz für sie haben. Ich sah eine „Wohnung“ für eine Familie von vier Köpfen, Vater, Mutter und zwei Kinder hausen in einem Zimmer, von dessen Wänden buchstäblich das blanke Wasser herunterläuft. Die Stube stößt an einen Pferdestall und an Kloaken. Drei Betten stehen in ihr. Der Mann, der ein Bastler ist, hat ihnen auf der Wandseite Bretter angefügt, damit der Schlafende nicht direkt an der klatschenden Wand liegt. Das dritte Kind ist unterwegs. Es wird in dieser Stube zur Welt kommen. Die Familie lebt von 18 Mk. die Woche. Eine andere Wohnung, d. h. eine andere Stube, war von außen abgeschlossen; der Schlüssel stak in der Tür. In der Stube drei Kinder allein. Die Eltern sind auf Arbeit; das ist ein Glück. Aber sie müssen die Kinder derweilen sich selbst überlassen und schließen sie ein. Die Kinder fürchten sich sehr. Die Stube, in der drei Betten stehen, ist trocken, ziemlich hell und geräumig. Sie ist für die Begriffe hier unten eine sehr schöne Wohnung. Man wird das verstehen, wenn man noch die folgende Ejendliste gelesen hat, zu der ein paar weitere herausgegriffene Beispiele aneinandergereiht seien. Vater, Mutter und zwei Kinder in einem Zimmer von 36 Quadratmeter. Das Zimmer hat keine Fenster, sondern nur einen Luft- und Lichtschacht. Die Decke ist so schadhafft, daß bei starkem Regen bis zu sechs Eimer Wasser abgefangen werden. Der Vater ist tuberkulös sein sechsjähriges Töchterchen hat er schon angesteckt. Ein 30 Quadratmeter großes Zimmer von 2,5 Meter Höhe ist die Wohnung einer siebenköpfigen Familie. Der Mann, lungenkrank, seine Frau von ihm angesteckt. Ein Ehepaar hat in einem 12 Quadratmeter großen und zwei Meter hohen Raum sein Heim. Tagsüber hat nur ein Bett Platz; man trägt für die Nacht einen Strohsack hinein. Eine Familie von fünf Personen schläft in zwei Betten. Selbst wenn man noch eins hätte, würde das nichts nutzen, denn diese Wohnung ist 12,5 Quadratmeter groß. Doch es gibt noch kleinere. Da wohnen Vater, Tochter und deren Kind in einem nassen Gewölbe von 9 Quadratmeter.

Die Einzimmerwohnung ist die Regel. Sie beherbergt in mindestens der Hälfte der Fälle mehr als sechs Menschen. Daß zwei Familien in einem Zimmer zusammengepfercht sind, ist gar nichts Seltenes. Allein in Liebau gibt es das an 23 Stellen. Die gesundheitlichen und sittlichen Folgen all dieser Zustände sind verheerend. Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten grassieren. Krankenhäuser und Kinderheime mühten verzehnfacht werden, um den Verfall, dessen Tempo stetig zunimmt, wenigstens eindämmen zu können. Daß alle sittlichen Hemmungen wegschmelzen, hat eine doppelte Ursache. Die ständige Gelegenheit der äußeren Lockung wirkt nicht nur durch sich; auch in diesen unglücklichen Menschen, ja gerade in ihnen ist eine Sehnsucht nach einem bißchen Glanz über ihrem dunklen Dasein, nach dionysischem Rausch jenseits der Misere des Alltags, nach einem Augenblick götig täuschenden Vergessens, eine Sehnsucht, die, sonst überall eingeeignet, verkrampt ins nackte Triebleben stürzt. Die Folge ist, daß immer wieder Kinder in das Elend hineingeboren werden und es verschärfen. Auch der prinzipienfeste „Bevölkerungspolitiker“ muß hier seine Zahlenbegeisterung verlieren. Mädchen von 16 und 17 Jahren, die Mütter sind, gehören keineswegs zu den Ausnahmen. Der Inzest zwischen Vater und Tochter und Geschwistern gilt nicht mehr in dem Maße wie gemeinhin im gesunden Empfindungsleben als extreme Verirrung.

Das schlimmste Verhängnis ist, daß die nächste Generation das Elend noch mit sich schleppen wird, auch wenn es ihr wirtschaftlich besser gehen sollte. Man bedenke: Ostern 1928 waren im Kreise Landeshut von 6000 Schulkindern mehr als 3000 unterernährt, in den drei Städten für sich annähernd drei Viertel der Schulkinder. Die Kinder also, die an Größe und Gewicht hinter der unteren Normalgrenze zurückblieben, sind die Mehrheit. Wer im Landeshuter Gebiet ein Kinderheim aufsucht, in dem wird die schmerzliche Disharmonie zwischen dem ihn empfangenden Kindergruß „Gelobt sei Jesus Christus!“ und dem Schicksal der Kleinen nachschallen, solange er lebt. Für den Arzt bedarf es nur eines Blickes, um aus 40 Kindern 10 rachitische herauszugreifen. Bei den letzten Untersuchungen in den Kindergärten ergab sich, daß 16 Proz. schwer rachitisch waren und 32 Proz. blutarm.

Weber — Gegenwart, nicht Vergangenheit.

Auf dem Boden der Not sind die Handwerker gesunken. Es wird nämlich auch heute noch in Verlag gearbeitet. Die Handwerker, es sind etwa 300 sitzen meist in Schömberg in der südlichen, nach Böhmen hineinragenden Spitze des Kreises. Ein Gang in das Städtchen führt in einen Traumschacht des Unwirklichen; die Idylle der Abgeschiedenheit und das Aengstigende, Drohende des Leeren durchdringen sich zu einer kubischen Phantasie; das Städtchen ist schön und tot. Von seinen 1700 Einwohnern sieht man kaum einen auf der Straße. In dieser Stadt, einem schlesischen Gent, blickt sich das Alter in der Gruft besserer Vergangenheit. Diese Stadt erzählt die Geschichte des Weibervolkes. Sie ist ein Marktplatz, von dem aus talabwärts und talaufwärts zwei kurze Straßen vorstoßen. Der Marktplatz ist ein barockes Wunder. Um ihn drängen sich, mit Leinwebgewölben breit und fest über den Bürgersteig tretend, die Patrizierhäuser des Handels. Denn es gab eine Zeit, da hatte Schömberg eine Messe, da wurden auf seinem Markte von Böhmen her Flachs und Leder umgeschlagen. Es gab eine Zeit, da hatte der Handwerker noch etwas vom Handwerk, wenn er auch schon damals Objekt der Ausnutzung wurde, da wohnten die Handwerker in jenen Straßen rüftig besaamen und verbaute, unter den Lauben ihrer spitzgiebligen, Wand an Wand stehenden Holzhäuser die Welt der unmittelbar an den Verbraucher. Die Häuser gleichen einander vollkommen, im Volksmund heißt die eine Reihe die „Zwölf Apostel“, eine andere die „Sechs Bücker“. Dann sind da ein paar Gebäude, mit angeklebten Renaissancefassaden, mit darangepappten Säulen und

mit Blattpflanzen aus Stein auf den Torpfosten, herausgeputzte Kästen, deren schäbigprotzige Eleganz von damals heute nur noch eine einzige Kläglichkeit ist. Sie erzählen das zweite Kapitel der Webergeschichte. In ihnen wohnten die Fabrikanten der vierziger Jahre, wohnten die Dreißiger der Zeit der Hauptmannschen „Weber“. Hierhin trugen die Baumerts und Ansorges ihr Leinen. Hier wurde es mit der Lupe geprüft, zurückgewiesen oder mit Bettelpfennigen bezahlt. Dann drang der mechanische Webstuhl vor, und daß die zu ihm übergegangenen Kinder der Handweber heute in dasselbe Elend geraten sind, wie seinerzeit ihre Eltern, als der Handwebstuhl zum letzten, vergeblichen, mörderischen Konkurrenzkampf gegen die schneller aufgezoogene englische Fabrikation eingesetzt wurde, das ist der tiefste Abgrund der Tragik des Weberschicksals. Die alten Leute aber, die heute noch in den harten, dumpfen Rhythmus des Handwebstuhls eingespant sind, wie das Garn und das Schiffchen, sind die verkörperte Resignation. Doch glüht ein kleiner, fast mystischer Funke inmitten ihres grauen Daseins auf, wenn man sie bittet, ihr Handwerk zu zeigen. Ich trat in eine dieser Hütten. Die alte Frau lag im Bett krank. Es sei nicht schlimm — und sie krabbelte heraus und webte. Sie webte an einem großen Stück Leinen. Wieviel sie dafür bekomme, wenn es fertig sei? Acht Mark. Wie lange sie dazu brauche? Drei Wochen, wenn sie sich dahinter setze. Von diesen acht Mark in drei Wochen gibt sie noch für die vierköpfige Familie ihres Sohnes ab, der als Arbeitsloser ausgesteuert ist. So schließt sich der Ring der Not von Generationen. Jener Rest handwerklichen Stolzes ist es auch, der die alten Handweber sich weigern läßt, öffentliche Unterstützung anzunehmen. Man lebt, oft von 2,50 Mk. die Woche, indem man Kartoffeln und Margarine ißt, sich mit Lumpen kleidet und in Lumpen schläft.

Der Kampf für den Nachwuchs.

Der Kreis gibt sich nicht verloren. Er kämpft. Der Landrat, der Kreisarzt, die drei Bürgermeister, die Gemeindevorsteher, alle in Betracht kommenden Organisationen und Personen kämpfen. Sie kämpfen einen zweifachen Kampf gegen die Flut der Not und gegen die zermürbenden Wirkungen der tiefen seelischen Erschütterungen, denen man auf solchem Posten immer wieder ausgesetzt wird. Man schickt keine SOS-Signale nach Berlin, aber man verlangt mit gutem Recht, als Notstandsgebiet anerkannt zu werden und Verständnis zu finden für das, was der Kreis zur Abwehr unternimmt und plant.

Wie will man der Not Herr werden? Ueber eines ist man sich klar: Ein neuer Aufschwung der Leinenindustrie so weit, daß dadurch allein der Kreis wieder in die Höhe gebracht werden könnte, erscheint ausgeschlossen. Die industrielle Krise im Landeshuter Bezirk ist chronisch. Die Leinenindustrie der ganzen Welt krankt an Ueberproduktion. Im Landeshuter Kreis kommen noch besondere Tatsachen hinzu. Der Wandel der Mode ist hier nur eine geringe Ursache, denn die Landeshuter Industrie fabriziert hauptsächlich Handtücher und Segelleinen, aber sie hat durch Wegfall der Heereslieferungen fast ein Drittel des Absatzes eingebüßt. Der Hauptgrund der Krise ist die Verteuerung des Rohstoffes, des Flachses, die den Warenpreis in die Höhe treibt und den Verbraucher zu Baumwollgeweben greifen oder mit dem Verbrauch des Leinens sparsamer umgehen läßt. Vor dem Krieg kostete eine Tonne Flachs 45 Pfund Sterling, Ende 1927 bis Mitte 1928 120 Pfund Sterling und Ende 1928 90 bis 100 Pfund Sterling. Aus Rußland, dem früheren Hauptlieferanten des Rohstoffes, kommt heute der Flachs nur schwer und in geringeren Mengen herein. Flachsbauende Länder sind in Europa noch die Tschechoslowakei und Belgien. Der deutsche Flachs genügt für die deutsche Leinenproduktion nicht. Im Jahre 1900 betrug die Anbaufläche in Deutschland 33 000 Hektar, 1913 16 000 Hektar, 1920, nach öffentlicher Förderung, 50 000 Hektar und jetzt ist sie wieder auf 15 000 Hektar gesunken. Schließlich der Export. Durch ihn wurde früher bis nahezu ein Drittel der Gesamtproduktion abgesetzt. Heute liegt von Landeshut in Luftlinie nur 35 Kilometer entfernt das Zentrum der künstlich emporgeschickelten tschechischen Leinenindustrie: Trautenau.

Eine Konzentration der Industrie ist, um sie wieder auf eine wirtschaftlich vernünftige Basis zu stellen, unvermeidlich. Ferner wird man sich zum Teil auf die Verarbeitung anderer Faserstoffe umstellen, und man ist dabei, Versuche mit neuen gemischten Geweben anzustellen (Flachs und Kunstseide), die sich billiger herstellen lassen und die Benutzung der alten Webstühle gestatten. Endlich wird die Industrie Sünden der Vergangenheit, die sich nun für sie selbst fühlbar machen, in ihren Folgen zu beheben suchen. Der Raubbau, der durch Generationen mit der menschlichen Arbeitskraft getrieben worden ist, hat dazu geführt, daß in die Fabriken abgeschoben wurde, wer sonst nichts gelernt hatte; und daß es deren viele gab, dafür sorgte eben die Not. Heute zeigt es sich, daß die Landeshuter Industrie dadurch gegenüber anderen Leinenindustrien qualitativ ins Hintertreffen geraten ist. Die Natur des Schlesiens hat solche Sünden allerdings besonders leicht gemacht. Er ist gutmütig, genügsam (Kartoffeln mit Leinöl sind für das Webevolk wohl auch heute noch eine Delikatesse), er neigt zum Philosophischen, zum Jenseitigen. Mit ihm konnte man so verfahren, daß die bittere Anekdote entstand, er hänge ein Stückchen Fleisch an die Decke, werfe den Kartoffelkloß, ehe er ihn ißt, in die Höhe und sage: „Huppla Kliesia, sixte's Fieesch?“ Wenn jetzt die niederschlesische Leinenindustrie eine Webschule einrichten will, um einen Stamm von Qualitätsarbeitern heranzubilden, so ist das gewiß eine richtige, aber sekundäre Maßnahme. Aus einer Bevölkerung, die nicht satt zu essen und nichts anzuziehen hat, kann man keine Qualitätsarbeiter gewinnen. Merkwürdig ist, daß in Schömburg ein kleiner Betrieb mit hundert Stühlen besteht, der, was für das gesamte Notgebiet allerdings nur einen Tropfen auf den heißen Stein bedeutet, mit Doppelschicht arbeitet und starken Export nach Südamerika betreibt. Das spricht für die Vermutung, daß die großen Betriebe an Kartellbindungen, einem übersetzten Verwaltungsapparat und unverhältnismäßig teuren Direktorenstäben zu schleppen haben.

Die unmittelbare Bekämpfung des Elends konzentriert sich auf die Kinder, damit bessere zukünftige Wirtschaftsbindungen nicht in eine körperlich gänzlich ruinierte Generation fallen. Hier setzt der Landeshuter Kreisarzt seine ganze Kraft ein. Seiner Idee und seiner Energie ist es auch zu danken, daß in Liebau ein besonderes Wohnhaus für Familien, in denen Tuberkulose herrscht, gebaut worden ist. Dies Haus ist mustergültig eingerichtet. Es enthält fünf Wohnungen mit je einer Wohnküche und einem Zimmer für die gesunden Familienmitglieder und einem Zimmer, Bad und Liegehalle für den Erkrankten. Die Räume liegen derart zueinander, daß jede Berührung der Gesunden mit dem Kranken vermieden wird. Der Wohnungsbau wird so stark betrieben, wie das die Mittel nur gestatten, aber er vermag nicht Schritt zu halten mit dem Bedarf, der durch Eheschließungen immer neu sich einstellt und kann nur das Allerschlimmste zu beseitigen treiben. Natürlich reizen allen solchen Bemühungen die Geldknappheit in diesem steuerrich wohlkommen geschwächten, ausgepumpten Kreis engste Schranken.

Wie schon eingangs gesagt, hat dieser Artikel nicht nur das deutsche Volk, sondern auch das Ausland aufhorchen lassen. Ohne auf die einzelnen Berichte, die die „Frankfurter Zeitung“ über die Hilfsaktion, die sie eingeleitet hatte, im Anschluß an den vorgenannten Artikel gab, einzugehen, nehmen wir nur den aus Nummer 181 der „Frankfurter Zeitung“ vom 8. März 1929 heraus und lassen ihn hier folgen:

„Frankfurter Zeitung“ Nr. 181 vom 8. März 1929.

Für die schlesischen Weber.

„Wenn wir heute zum ersten Male eine Liste der Geld- und Sachspenden veröffentlichen, die auf unseren Aufruf zur Hilfe für die notleidenden schlesischen Weber eingegangen sind, so dürfen wir dabei mit Freude feststellen, daß die Bereitschaft zu tätiger Hilfe, an die wir appelliert haben, groß genug war, um eine nennbare Summe zusammenzubringen. Sie wird wenigstens für einen Teil der Armen im Landeshuter Bezirk eine wertvolle und löbliche Erleichterung bedeuten können. Dies ist neben den vielen Spenden aus Deutschland vor allem auch einer Sammlung zu verdanken, die durch die Menschlichkeit der Weber, die aber ungenannt zu bleiben wünschen, veranstaltet wurden. Als Ergebnis dieser Sammlung ist soeben

aus dem Auslande die Summe von 32 000 Mk.

überwiesen worden, deren Verwendung zur Hilfe für notleidende Kinder in Aussicht genommen ist.

Ueber die Verwendung der übrigen Geldspenden, die auf unseren Aufruf hin bei Medizinalrat Dr. Brieger, dem Landeshuter Kreisarzt (Postscheckkonto 3709 Breslau) und bei uns (Postscheckkonto 209 30 Frankfurt a. M.) eingegangen sind und noch eingehen werden, werden wir demnächst wohl näheres mitzuteilen haben. Die gesamten Eingänge von Bargeld belaufen sich bisher, wie die untenstehende Addition zeigt, auf 47 218,38 Mk.“

Aus diesem kurzen Bericht geht hervor, daß bis zu jenem Tage 47 218,38 Mk. für die notleidenden Textilarbeiter in Schlesien eingegangen waren. Von diesem Betrage waren aber allein 32 000 Mk. aus dem Ausland eingegangen worden.

Das in der „Frankfurter Zeitung“ für Schlesien geschilderte Elend trifft heute für alle Textilbezirke Deutschlands zu. Unterzieht man nämlich an Hand der amtlichen Statistiken und Lohnerhebungen die Bezahlung der deutschen Textilarbeiterschaft einer allgemeinen Prüfung, so kann man im großen ganzen das, was der Artikel der „Frankfurter Zeitung“ über die schlesischen Weber als Notruf bringt, umlegen auch auf die in anderen Teilen des Deutschen Reiches innerhalb der Textilindustrie Beschäftigten. Als Beweis dafür führen wir die im zweiten Juliheft 1930 von „Wirtschaft und Statistik“, Heft Nr. 14, veröffentlichten Ziffern über Tariflöhne, Tarifgehälter und Arbeitsmarkt vom 1. Juni 1930 auf Seite 587 an.

Zur Erläuterung der nachfolgenden, in der angezogenen amtlichen Statistik enthaltenen Ziffern diene folgendes zur Orientierung:

Der in der amtlichen Statistik angeführte Tariflohn des in der Textilindustrie beschäftigten männlichen im Akkord arbeitenden Facharbeiters setzt sich zusammen aus dem Grundlohn plus Akkordzuschlag und nennt sich Akkordrichtsatz. Dieser Akkordrichtsatz ist nun nicht etwa ein Garantilohn, den der einzelne im Akkord arbeitende Facharbeiter verdienen muß, sondern stellt den Durchschnittsverdienst der ganzen Abteilung dar. Der Mindestlohn für den einzelnen Akkordarbeiter ist der Zeitlohn, der durchweg 15 bis 20 Proz. unter dem Akkordrichtsatz liegt.

Bei der Beurteilung der Textilarbeiterlöhne spielt dieser Umstand eine sehr große Rolle.

Nach der amtlichen Feststellung betrug für Facharbeiter sämtlicher von der Statistik erfaßten Industriegruppen

der Stundenlohn im Reichsdurchschnitt 111,91 Pf.

Der in der Textilindustrie tätige Facharbeiter rangiert mit einem Durchschnittslohn von 79,4 Pf.

in dieser Feststellung vom 1. Juni 1930. Stellt man nun den Facharbeiter in der Textilindustrie dem Facharbeiter, der im Reichsdurchschnitt 111,91 Pf. Stundenlohn hat, gegenüber, so ergibt sich daraus, daß der Facharbeiter in der Textilindustrie, ebenfalls im Reichsdurchschnitt gesehen,

um 32,5 Pf. pro Stunde tiefer liegt

als die erstbenannten übrigen Facharbeiter innerhalb des Deutschen Reiches. Prozentual betrachtet, liegt der Stundenlohn eines Facharbeiters in der Textilindustrie

29,04 Proz. niedriger als der Stundenlohn

der vorerst erwähnten Facharbeiter der übrigen Industriezweige.

Hieraus ist logisch zu schlußfolgern, daß die Lebenshaltung eines Facharbeiters in der Textilindustrie

um etwa 30 Proz. schlechter gestellt ist

als die der übrigen von der Statistik erfaßten Arbeiter.

Nicht nur der Facharbeiter, sondern auch der ungelernete Arbeiter in der Textilindustrie ist den gleichen schlechten Existenzbedingungen unterstellt, wie sie sich eben beim Facharbeiter, gegenübergestellt zu den anderen, herauskristallisiert haben. Nach der Aufstellung desselben Heftes aus „Wirtschaft und Statistik“

liegt der Stundenlohn des Ungelernten

bei allen von der Statistik erfaßten Industriegruppen im

Reichsdurchschnitt auf 84 Pf.

Der ungelernete Arbeiter in der Textilindustrie rangiert in dieser Aufstellung im Reichsdurchschnitt mit 66,7 Pf.

Dies ist ziffernmäßig den anderen ungelerten Industriearbeitern gegenüber im Reichsdurchschnitt ein Weniger von 17,3 Pf.

pro Stunde, prozentual ein Weniger von 20,6 Proz.

Auch hieraus muß logischerweise geschlußfolgert werden, daß die Lebenshaltung eines ungelerten Textilarbeiters in Deutschland im Durchschnitt um 20,6 Proz. unter der Lebenshaltung aller anderen ungelerten Industriearbeiter liegt. Es verdient somit ausdrücklich festgehalten zu werden die amtliche Feststellung, daß das Einkommen eines in der Textilindustrie tätigen Facharbeiters um 29,04 Proz. und das Einkommen eines in der Textilindustrie tätigen ungelerten Arbeiters um 20,6 Proz. tiefer liegt als das Einkommen aller übrigen von der Statistik erfaßten Fach- und ungelerten Arbeiter in den anderen Industriezweigen Deutschlands.

Wenn nun berücksichtigt wird, daß das prozentual viel höhere Einkommen der übrigen Industriearbeiterschaft auf Grund der gesunkenen Kaufkraft unseres Geldes an der untersten Grenze des Lebensstandards liegt, so muß jedem Einsichtigen klar werden, daß das um etwa 20 bis 30 Proz. niedrigere Einkommen der Textilarbeiterschaft weit unter der Grenze des Lebensstandards gelegen ist und infolgedessen zu einer Verelendung breiterer Textilarbeiterschichten führt in der Art, wie sie im Aufruf zur Hilfsaktion der „Frankfurter Zeitung“ geschildert worden ist.

Da die Entlohnungsfrage einer Berufsschicht, die zurzeit etwa 800 000 Beschäftigte umfaßt, nicht nur eine Frage der betreffenden Interessengruppe, sondern eine Frage der breitesten Öffentlichkeit ist, haben die Gewerkschaften wiederholt und eindringlich darum gebeten, daß das Einkommen der deutschen Textilarbeiterschaft laufend durch amtliche Erhebungen festgestellt werden sollte. Diesem Verlangen der Gewerkschaften ist man behördlicherseits durch die amtliche Erhebung im September 1927 nachgekommen. Das Ergebnis dieser Erhebung ist im ersten Märzheft Nr. 5 1928 in „Wirtschaft und Statistik“, Seite 166 bis 168, niedergelegt und festgehalten.

Hierbei verdient große Beachtung der Umstand, daß man behördlicherseits den Textilarbeiterorganisationen versprach, derartige Erhebungen in kürzeren Zeitabständen folgen zu lassen. Trotzdem bereits vom Zeitpunkt, an dem die erwähnte Erhebung erfolgt ist, bis heute drei Jahre verstrichen sind, wurde eine Wiederholung dieser amtlichen Erhebung nicht vorgenommen. Die Textilarbeiterverbände können sich nicht des Eindruckes erwehren, daß irgendwo im Unternehmerlager verborgene Kräfte am Werke sind, die eine solche Wiederholung der amtlichen Erhebung fürchten und sich ihr infolgedessen ablehnend gegenüberstellen.

Die angezogene amtliche Erhebung über die Verdienste in der Textilindustrie läßt, gegenübergestellt zu den neuesten Erhebungen, die der Deutsche Textilarbeiterverband auf derselben Grundlage, wie die amtliche Erhebung im Jahre 1927 erfolgte, gemacht hat, mit erschreckender Deutlichkeit erkennen, in welchem Umfange das Einkommen der deutschen Textilarbeiterschaft in dieser Zeit gekürzt worden ist.

Nach der amtlichen Erhebung von 1927 betrug der durchschnittliche Wochenverdienst eines männlichen Facharbeiters in der Textilindustrie

42,22 Mk.,

der Wochenverdienst eines weiblichen Facharbeiters

30,35 Mk.

Der Wochenverdienst des ungelerten männlichen Zeitlohnarbeiters betrug nach der amtlichen Erhebung von 1927

33,78 Mk.,

der Wochenverdienst des ungelerten weiblichen Zeitlohnarbeiters
22,40 Mk.

Nach der Erhebung des Deutschen Textilarbeiterverbandes vom Dezember 1929 bis Mai 1930 betrug der Durchschnittswochenverdienst der männlichen Facharbeiter 37,67 Mk., also weniger 10,8 Proz.,

der weiblichen Facharbeiter 26,76 Mk., also weniger 11,5 Proz.

Der durchschnittliche Wochenverdienst der ungelerten männlichen Zeitlohnarbeiter betrug 29,94 Mk., also weniger 11,4 Proz.,

der weiblichen ungelerten Zeitlohnarbeiter 20,78 Mk., also weniger 7,2 Proz.

Seit dieser Erhebung sind die Durchschnittswochenverdienste trotz vermehrter Arbeitsleistung, die der Textilarbeiterschaft aufgezwungen wurde, noch weiter gesunken.

Die Textilindustriellen behaupten, daß die Textilarbeiterlöhne in den letzten drei Jahren um etwa 16 Proz. gesteigert worden sind. Demgegenüber steht in Wirklichkeit die Tatsache, daß bis heute nicht nur die Wochenverdienste sehr heruntergegangen sind, sondern auch die Stundenverdienste der Facharbeiter, die fast restlos im Akkord arbeiten, durch Herabsetzung der Akkordstücklöhne gesunken sind.

Aus einer umfangreichen Erhebung, die der Deutsche Textilarbeiterverband, alle Teile der deutschen Textilindustrie umfassend, gemacht hat, ist ersichtlich, daß die Akkordstücklöhne zum Teil bis zu 50 Proz. und darüber in der letzten Zeit gekürzt worden sind. Beweis: Die als Anlage beigefügte Aufstellung „Berichte über die Lohnabbaumaßnahmen der Unternehmer in der deutschen Textilindustrie.“

Diese enorme Kürzung der Akkordstücklöhne hat zur Folge, daß der im Akkord arbeitende Facharbeiter in der Textilindustrie kaum noch nennenswert über seinem tariflichen Akkordrichtsatz verdient.

Erschreckender kann das Herabdrücken der deutschen Textilarbeiterschaft in den Verelendungsprozeß nicht dokumentiert werden.

Hierin liegt der Schlüssel, warum sich die Unternehmer gegen die längst fällige amtliche Erhebung der Effektivverdienste der Textilarbeiter zur Wehr setzen.

Von geradezu ungeheurer Tragik ist, daß neben dem katastrophalen Abbau der Verdienste der deutschen Textilarbeiterschaft in den Jahren 1927 bis 1930 dieser eine ungeheure Arbeitsmehrleistung auf Grund sogenannter Rationalisierungsmaßnahmen aufoktroiert worden ist. Aus dem umfangreichen Material, das uns zur Verfügung steht, führen wir in der Folge einige Beispiele an:

In einer westfälischen Spinnerei wurde zu Anfang 1929 bei den Ringspinnerinnen auf die Art rationalisiert, daß die betreffenden Spinnerinnen die doppelte Anzahl Spindeln und noch mehr bedienen mußten als sonst üblich. Als dies jedoch nicht durchzuführen war, mußten die Spinnerinnen bei feineren Garnnummern statt vier Seiten fünf Seiten bedienen. Sie bekamen auch einen höheren Verdienst, jedoch nicht im gleichen Verhältnis zur Mehrleistung. Der Zustand wurde bis heute beibehalten.

In der gleichen Spinnerei bedienten die Fleyerinnen, mit Ausnahme der Feinfleyerinnen, eine Maschine. April/Mai 1929 bekamen die Feinfleyerinnen zwei Maschinen zur Bedienung. Auf fünf Maschinen bzw. vier Maschinen kommt eine Aufsteckerin. Die Fleyerinnen verdienen nicht mehr als früher bei Bedienung einer Maschine.

Eine andere Spinnerei in Westfalen rationalisierte derart, daß dem Spinner statt drei nur noch zwei Anmacher beigegeben sind. Bis dahin erhielt ein Spinner 6 Proz. Vergütung, wenn ein Anmacher fehlte. Diese Vergütung ist in Wegfall gekommen.

In diesem Betrieb muß jetzt ein Kantenaufpasser 20 Kanten beaufsichtigen anstatt früher 16. Jeder Wickelträger bedient jetzt 39 Kratzen anstatt früher 28. Eine Lohnerhöhung ist trotz erheblicher Mehrleistung nicht eingetreten.

In einer rheinischen Spinnerei bedient ein Selfaktorspinner 2000 Spindeln. Als Hilfskräfte stehen ihm zwei Ansetzer und ein Aufstecker zur Verfügung. Anfang des Jahres 1929 hat man einen Hilfsarbeiter abgebaut, höherer Lohn wird dafür nicht bezahlt. Die Ringspinnerinnen haben in diesem Betrieb zwei Maschinen zu bedienen. Die Spindelzahl ist verschieden. So bedienen die Ringspinnerinnen zwei Maschinen mit je 416 Spindeln, zwei Maschinen mit je 500 Spindeln, zwei Maschinen mit je 536 Spindeln. Erst im Laufe des Jahres mußte die zweite Maschine mit bedient werden. Obwohl ein höherer Lohn bei Einführung der zweiten Maschine versprochen wurde, werden heute etwa 2,50 Mk. bis 3 Mk. weniger in 48 Arbeitsstunden verdient als früher an einer Maschine.

Im Laufe des Jahres erhielt die Feinfleyerin eine halbe Maschine, die Extrafeinfleyerin eine Maschine mehr zur Bedienung, ohne daß eine höhere Entlohnung eintrat. Gewiß wurde auch hier ein höherer Lohn versprochen, nachher aber nicht gezahlt.

Eine andere rheinische Spinnerei montierte die Ringspinnmaschinen im April 1929 so um, daß die Spinnerinnen auf einer Maschine statt 304 jetzt 384 Spindeln bedienen mußten. Der alte Lohnsatz blieb nicht bestehen, sondern wurde um 4 Proz. ermäßigt. Eine Vermehrung der Hilfskräfte hat nicht stattgefunden. Allgemein werden jetzt im Betriebe von einer Spinnerin 750, 760 und 840 Spindeln bedient.

Die gleiche Firma stellte in letzter Zeit acht neue Kratzen auf, die alten wurden nicht etwa abgebrochen, die Kratzenmaschinen wurden also um acht vermehrt. Durch die Vermehrung der Maschinen sind Arbeiter nicht eingestellt worden. Es werden also die acht Maschinen mehr von der gleichen Zahl Arbeiter bedient.

Ebenfalls eine rheinische Spinnerei erhöhte die von einer Spinnerin zu bedienende Spindelzahl von 480 auf 640, die Zahl der Hilfskräfte blieb jedoch unverändert.

In einer anderen Spinnerei im Rheinland waren früher außer dem Spinner, der zwei Selfaktoren zu beaufsichtigen hat, bei allen Maschinen drei Anmacher und zwei Aufstecker. Man ist nunmehr dazu übergegangen, daß bei den Selfaktoren je ein Anmacher, dessen Lohn sich vom Verdienst des Spinners errechnet, abgeschafft worden ist.

Eine große Spinnerei im Rheinland hat folgende Rationalisierungsmaßnahmen getroffen: Zu den 54 im Betriebe befindlichen Kratzenmaschinen sind 18 neue hinzugekommen. Die Arbeiterzahl in dieser Abteilung ist drei weniger als vorher bei der Bedienung von 54 Maschinen. Früher wurden zwei Wickelträger beschäftigt, heute einer; ebenfalls sind zwei Ausstoßer nicht mehr tätig. Im Bateau ist die Arbeiterzahl von drei auf zwei reduziert. In der Strecke hatte früher eine Arbeiterin zwei, heute drei Seiten zu bedienen. In der Grobfleyerei hatte sonst eine Arbeiterin 64, heute 128 Spindeln zu bedienen. In der Mittel- und Feinfleyerei wurden früher Maschinen von 90 bzw. 100, heute mit 116 bzw. 128 Spindeln bedient. Die Drosselspinnerinnen bedienten vormals allgemein 456, 520 bzw. 576 Spindeln, heute dagegen 684, 650 bzw. 720 Spindeln.

Durch das Mehrbedienen der Spindeln sind die Hilfskräfte nicht vermehrt worden. Der alte Akkordlohn ist nicht bestehen geblieben, sondern ist entsprechend der Mehrspindelzahl im Verhältnis zur Gewichtsleistung umgerechnet worden, so daß die Arbeiterinnen keinen Pfennig mehr verdienen, als es bei der Weniger-spindelzahl der Fall war.

Ebenso ist bei den Spulmaschinen die Zahl der Trommeln von 20 auf 30 und bei den Zwirnmaschinen die zu bedienende Maschinenzahl von zwei auf drei erhöht worden, ohne daß dafür eine Mehrvergütung gezahlt wird.

Ein großer Spinnereibetrieb in Württemberg verminderte die Zahl der Hilfskräfte für jeden Selfaktorspinner um je einen Andreher.

Das gleiche ist zu berichten aus einer anderen württembergischen Spinnerei. Im letzteren Betrieb wurde auch die von einer Ringspinnerin zu bedienende Spindelzahl von 600 auf 800 erhöht.

Eine badische Spinnerei führte für die Ringspinnerei die Bedienung von drei Seiten ein, anstatt bisher zwei, so daß eine Spinnerin jetzt 450 statt bisher 300 Spindeln bedienen muß.

In einem anderen Spinnereibetrieb Badens kamen vor Jahresfrist auf 1000 Ringspindeln zehn Arbeiterinnen, jetzt nur noch acht.

Eine andere Spinnerei in Baden führte im Frühjahr 1929 die Bedienung von drei Seiten durch eine Ringspinnerin ein. Bis dahin waren auch mehr Hilfskräfte vorhanden. Heute kommen auf die 28 Ringspinnerinnen nur fünf bis sechs Hilfskräfte. Bei Einführung der Bedienung von drei Seiten wurde der Akkordlohn so festgesetzt, daß heute eine Ringspinnerin nicht mal so hoch kommt wie früher mit zwei Seiten.

In einem anderen bedeutenden Spinnereibetrieb Badens ist die Bedienung von drei Seiten seit 21. Oktober 1929 eingeführt mit einem Lohnabbau von 33 bis 35 Proz. Statt 33 Hilfskräften sind jetzt nur noch 28 vorhanden.

Ein anderer Großbetrieb der Baumwollspinnerei in Baden ging 1929 in der Ringspinnerei von der Zwei- und Drei- auf die Vierseitenbedienung über. Die bis zur Einführung des Vierseitensystems vorhandenen Abzieher (auf 33 Maschinen 12 Abzieher) wurden abgebaut und dafür auf je 12 Seiten ein Hilfsmädchen angestellt.

Aus einer anderen badischen Baumwollspinnerei wird gemeldet, daß im Laufe des Jahres 1929 die Zahl der von einer Ringspinnerin zu bedienenden Spindeln erhöht wurde. Bei dieser Mehrleistung wurde weniger verdient als vorher auf drei Seiten. Vorher wurden auf drei Seiten in zwei Wochen 65 bis 70 Mk. verdient, jetzt auf vier Seiten 50 bis 55 Mk.

In einer württembergischen Baumwollspinnerei bedient eine Ringspinnerin heute 448 bzw. 672 Spindeln, früher nur 448 Spindeln. Eine Grobfleyerin bedient 75 bzw. 100 Spindeln, früher 50 Spindeln. Eine Feinfleyerin bedient 270 bzw. 360 Spindeln, früher 180. Bei den Grobfleyerinnen sind seit Mai 1929 außerdem die Hilfskräfte weggenommen worden. Trotz Mehrleistung werden keine höheren Löhne verdient.

Eine Baumwollspinnerei in Nordbayern führte die Rationalisierung in der Weise durch, daß die Zahl der Ansetzer und Aufstecker einfach pro Selfaktor um einen Mann vermindert wurde. Im vorigen Jahr kamen noch auf einen Arbeiter am Selfaktor in diesem Betriebe durchschnittlich 358,60 Spindeln, heute kommen auf einen Arbeiter etwa 450 Spindeln. In der Troßlerei kamen auf eine Arbeiterin durchschnittlich 316 Spindeln, jetzt 532 bis 600 Spindeln, auf eine Feinfleyerin früher durchschnittlich 164, jetzt 200 bis 240 Spindeln, auf eine Expresfleyerin vorher 214, jetzt 305 Spindeln. Auch in den Vorwerken sind die Arbeitskräfte erheblich vermindert worden, und den einzelnen wurde dafür mehr Arbeit aufgesteckt. Für diese hohen Leistungen gewährte man anfangs wohl höhere Akkord-überverdienste, aber die Uebersverdienste wurden nach und nach abgebaut, so daß die Mehrleistungen ohne weitere Entschädigungen bleiben.

In einer anderen nordbayerischen Spinnerei bedient eine Ringspinnerin 520 Spindeln. Die Hilfskräfte sind vermindert worden. Früher waren für zwei bis drei Seiten Reservespinnerinnen. Die Abzugskolonnen war 16 Mann stark. Heute hat man keine Reservespinnerinnen mehr. Die Abzugskolonnen ist nur 8 Mann stark. Während früher die Abzugskolonnen abgenommen und angesponnen hat, wird heute nur noch abgenommen. Im Falle der Erkrankung einer Spinnerin wird verlangt, daß die Spinnerin, die der Maschine am nächsten ist, diese Spindeln mit übernimmt. Dies trifft nicht nur für die Ringspinnerin, sondern auch für die Fleyerin zu. Es kam deshalb zu wiederholten Auseinandersetzungen. Trotzdem gibt die Firma nicht nach und hält diese Methode aufrecht. Für diese Mehrleistungen sind besondere Vereinbarungen nicht getroffen. In einigen Fällen sind sogar Kürzungen der Akkordverdienste vorgenommen worden, wenn die Spinnerin infolge der Bedienung von Mehrspindeln weit über den Tariflohn hinauskam. Also nicht einmal ihre gesponnenen Kilo erhielt sie bezahlt.

In einer Spinnerei Südbayerns wurden bisher von einem Spinner, einem Ansetzer und einem Aufstecker zwei Maschinen von je 480 Spindeln bedient. Ab 4. November 1929 werden nun auf Anordnung der Firma bedient von zwei Spinnern, einem Ansetzer, zwei Aufsteckern (darunter einer noch unter 16 Jahren) vier Maschinen von zusammen 1920 Spindeln. Eine technische Verbesserung wurde an den Maschinen nicht vorgenommen. Die Firma weigert sich, einen Pfennig Lohnerhöhung trotz der Mehrleistung zu gewähren.

In einer anderen Spinnerei Südbayerns sind in diesem Jahre Hilfskräfte verringert worden. Bei der Mehrleistung und bei wenigeren Arbeitskräften ist der Lohn nicht erhöht worden.

In einer sächsischen Baumwollspinnerei bediente bis Ende 1928 ein Spinner einen Selfaktor, dazu hatte er zwei Hilfspersonen. Von Anfang Mai 1929 bis Mitte 1929 bediente ein Spinner zwei Selfaktoren, dazu als Hilfspersonal ein Hilfs-spinner und drei Aufstecker; seit Anfang Juli hat man überall den Hilfs-spinner weggenommen, so daß also jetzt zwei Selfaktoren von einem Spinner und drei Aufsteckern bedient werden müssen. Bei den Fleyerinnen ist es dasselbe. Bis Ende vorigen Jahres bediente eine Fleyerin einen Fleyer, und zu vier Fleyern war noch eine Hilfsperson, jetzt muß eine Fleyerin zwei Fleyer bedienen, für vier Fleyer kommt noch eine Hilfsperson dazu. Mehr Lohn ist in beiden Fällen nicht gezahlt worden.

Aus einer anderen sächsischen Spinnerei wird berichtet, daß eine Anzahl älterer Selfaktoren umgebaut und dadurch von 500 bzw. 600 Spindeln auf 1000 Spindeln gebracht worden sind. Das Bedienungspersonal ist an Zahl das gleiche geblieben. Die dadurch bedingte Mehrleistung der Arbeiter und Arbeiterinnen hat keinerlei Mehrverdienst gebracht. Es soll sich im Gegenteil der Akkordverdienst der Spinner im Durchschnitt um 4 bis 5 Mk. vermindert haben.

In der Fleyerei bedienten die Fleyerinnen bis Anfang des Jahres 1929 nur einen Fleyer mit 90 Spindeln. Jetzt muß jede Fleyerin zwei Fleyer bedienen mit zusammen 156 Spindeln. Die alten 90spindligen Fleyer sind sämtlich entfernt worden. Die finanzielle Auswirkung hat sich für die Arbeiterinnen auch hier nicht zu deren Gunsten für die Mehrleistung gestaltet, sondern es sind auch bei den Fleyerinnen die Akkordverdienste im Durchschnitt um 5 bis 6 Mk. zurückgegangen.

In einer anderen Baumwollspinnerei Sachsens mußten zwei Fleyerinnen drei Fleyer bedienen, auch wurde eine Hilfskraft weggenommen. Bei den Spinnern wurden überall Hilfskräfte abgebaut, insofern, daß drei Aufstecker zwei Selfaktoren bedienen müssen, während früher jeder Selfaktor hatte. Auf den Zwirnmaschinen mußten die Zwirnerinnen drei Häften bedienen.

Ein anderer Spinnereibetrieb in Sachsen hat an jedem Selfaktor eine Hilfskraft abgebaut, ohne daß die übrigbleibenden Arbeiter für die Mehrleistung entschädigt werden.

In einer weiteren Spinnerei in Sachsen wurden sämtliche Spinner beseitigt und Mädels eingestellt als Spinnerinnen. Die Wahrnehmung wird überall bestätigt, daß als Andreher und Aufstecker immer mehr weibliche Arbeitskräfte eingestellt werden.

In einem Großbetrieb der Baumwollspinnerei, ebenfalls in Sachsen, besteht die Mehrleistung darin, daß die Bedienung der Ringspinnmaschinen von zwei auf drei Seiten erhöht worden ist. Seit etwa zehn Wochen sind die jeder Maschine beigegebenen Hilfskräfte um einen Andreher verringert worden. Eine Lohnerhöhung ist für die Mehrarbeit, die dadurch geleistet werden muß, nicht eingetreten. Im Gegenteil kann durch die Wegnahme des Hilfsarbeiters nicht mehr soviel verdient werden.

